Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 17 — Marburg i. H., den 24. April — 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Lebensmut — Autorität und Autonomie. 4. Die Religion des Kreuzes als die Religion des sittlichen Sozialismus; 5. Müller und Foerster; 6. Das Gesetz der Autonomie als das Gesetz der Autorität — Zur Reform des theologischen Studinms (Trial) — Der deutsche Gedanke in der Welt (Rohrbach) — Unter den Kabylen. Drittes Stück — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lebensmut

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Röm. 8, 35.

Die Welt wird schwerer mit jedem Tag; man weiß nicht, was noch werden mag. Als wir im Frühling des Lebens standen, klang es anders. Wir meinten, es würde sich Alles, Alles wenden und leichter werden. Aber der Frühling verblühte, und das Leben wurde schwerer von Jahr zu Jahr. Und wird es immer noch. Die Aufgaben wachsen und die Kräfte nehmen ab. Die schweren Ketten alter Fehler und Gewohnheiten klirren kläglich, und immer noch Ungebändigtes spielt uns täglich arge Streiche. Wie wollen wir dem begegnen, das sich unaufhaltsam näher wälzt?

Es ist kein Zufall, daß das Wort „Lebensmut" da ist. Daß zum Leben Mut gehört, merkt Jeder, dem die Seifenblasen zersprungen sind. Woher nur nehmen ihn alle die beneidenswerten Leute, die der Welt ein Schnippchen schlagen und lustig in den Tag hinein leben?

So sagen wir, wenn wir Leichtsinn und Lebensmut verwechseln. Das kommt alle Tage vor. Aber wenn die Schmetterlinge in den kalten Regen geraten, kommt der Irrtum heraus. Hilfloser, trostloser, mutloser ist Niemand in schwerer Zeit als diese beneideten Leute, die mit dem Leben nur spielen gelernt haben, aber kämpfen nicht. Starke Getränke machen den Menschen schwach, geistige geistlos, Leichtsinn macht das Leben schwer. „Es wird schon gehen" — gewiß. Es fragt sich nur, wohin?

Wir brauchen Mut, nicht Leichtsinn; je älter wir werden, um so mehr. Im Unservater sollte eine Bitte stehen vom Lebensmut. Oder steht sie schon darin? Lebensmut gehört auch zum täglichen Brot und zu unsern Schulden und zu allem Uebel.

Lebensmut ist Unsinn, wenn es nichts gibt, das größer ist als alle Uebel. Ist es Lebensmut, wenn Vögel gegen Wände flattern? Es ist Unsinn. Lebensmut hat nur Sinn, wenn alle Mauern von Not und Tod uns das Lebensziel nicht verbauen können. Wenn Nichts uns scheiden kann vom tiefsten Leben.

* * *

Lebensmut und Lebensziel, die beiden gehören zusammen. Haben wir ein Lebensziel? Stundenziele, Tagesziele, Jahresziele haben wir. Aber die zeigen kein Lebensziel. Wir sind nicht gefragt worden, ob wir zum Leben kommen wollten. Nun sind wir da und suchen mit allen Fasern — was denn? „Befriedigung des Suchens." Aber der Bach unsres Lebenswillens rennt gegen Wände und Dämme, staut sich, verschlammt und verdunstet. Ist das seine Bestimmung? Es muß etwas dasein, wo er hingehört. Es muß ein Wille sein, in den er hineingehört. Der Bach auf der Bergwiese weiß nicht, wohin er gehört, und ist doch ein Bild des Lebensmutes in seinem unaufhörlichen Drängen. In uns drängt Ewiges zum Ewigen und findet die Not des Lebens quer über den Weg gelegt. Wie sollen wir da hindurchkommen?

„Ich komme nicht durch" — das ist der Trauerakkord des gebrochenen Lebensmutes.

Da hat Einer die Vorzeichen geändert. Eines Tages standen Menschen auf diesem Planeten, standen vor Wänden von Leid, Schuld und Tod und sagten ihnen ruhig und bestimmt: „Ihr könnt uns nicht scheiden von der Heimat, zu der wir drängen. Wir — kommen — durch! Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? . . . In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat."

Was war geschehen, daß solche Sprache möglich wurde? Ein reiner, klarer Wille war mit Schmerzen, aber von Herzen in den unbegreiflichen Willen des Ewigen untergetaucht und dann aus unfaßbarer Tiefe wie entfesseltes Leben stürmisch in verzagten Menschen hervorgebrochen. Die waren vor das Rätsel gestellt, daß hoffnungslose Lebensvernichtung in überströmende Lebensentfaltung verwandelt war. Von wem? „Es kann Niemand einem Starken in sein Haus fallen und seinen Hausrat rauben; es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann sein Haus beraube" (Markus 3, 27). Eine Macht, die offenbar stärker ist als der Tod, hat das absolute Lebenshindernis zur Lebensförderung gemacht. Da war ein unerschöpflicher Brunnen des Lebensmutes aufgesprungen. Denn „die sind schwer zu erschrecken, die den Tod nicht fürchten." Aus diesem Brunnen stammt das Neue Testament und das Wort: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes."

* * *

Solche Worte sterben unrettbar den Phrasentod, wenn sie die Luft des Allgemeinen atmen müssen. Leben können sie nur in der Anwendung auf die einzelne Stunde. Sie stehen wunderbar auf, wenn wir es den einzelnen Dingen ins Gesicht zu sagen wagen, daß sie machtlos sind. Wenn wir es jeder einzelnen Enttäuschung, jeder zerbrochenen Hoffnung, jedem Mißerfolg, jedem Zusammenbruch der Kräfte, jedem Rückfall, jeder Pein, jedem Kummer scharf und deutlich sagen: Du kommst von Gott. Du mußt mir helfen, zu ihm zu kommen. Du mußt mir dienen, mich zu ihm zu tragen. Du kommst zu rechter Stunde; denn ohne dich käme ich jetzt Gott nicht näher. Du machst einen Strich durch meine Stunden=, Tages=, Jahresziele. Grade darum bist du mir ein Gruß von Gott, der größer ist als du und dich schickt, um mir zu sagen, daß er viel Größeres für mich habe, als ich mir träumen ließ . . .

Und wenn es zum Sterben geht: „Ich sterbe nicht — mein Elend stirbt."

* * *

„Solchen Lebensmut gib uns heute!" Dann mag das Leben schwerer werden mit jedem Tag, — wir wissen, was noch werden mag: Er will uns mit allem zu sich ziehen aus lauter Güte.

P J

Autorität und Autonomie

4. Die Religion des Kreuzes als die Religion des sittlichen Sozialismus

Wir haben gefunden, daß die Mystik so wenig als die Kirchenlehre den Tatbestand des stellvertretenden Leidens wirklich ergründet hat. Aber selbstverständlich ist, daß hier wie dort das Gefühl des Wahren zum Ausdruck kam, der Kern der Sache, der durch alle jene Theorien und Mysterien für uns heutige Menschen mehr verhüllt als enthüllt wird. Die Sache liegt ja so einfach*): Jesus fiel als Opfer der national-religiösen Leidenschaft seines Volkes und seiner Führer. Sein Gottesreich gravitiert um Gott selbst, und die Schwerkraft, die die Glieder seines Gottesreiches mit ihrem Zentrum verbindet, ist der Glaube, der dann als Liebe in die ganze Welt zurückstrahlt. Ihr Gottesreich gravitierte um die Burg Zion, und dessen Schwerkraft bestand in der nationalen Hoffnung. Sie war vererbt von der Propheten Zeiten, aber je stärker sie durch die einander ablösenden Weltreiche enttäuscht wurde, desto krampfhafter klammerte sich das Herz an seinen vermeintlichen Anspruch und letzten Trost.

Was wir hier verkörpert sehen, das ist die höchste, gesteigertste Selbsterhebung der natürlichen Eigenheit: Gott und Geist die gehorsamen Diener des blinden, in seinen Wünschen gefangenen Herzens. Was in Jesus hervortritt, ist das kindlich-klare Urteil, daß das Reich der Selbstsucht und Selbstverblendung nicht Gottes Reich sein könne, daß dieses vielmehr auf dem Weg der Wahrheit und der Liebe ins Leben treten müsse; je mehr man ihm innerlich Recht geben mußte, je mehr das unverdorbene Volk ihm das Reich zusprach, desto wilder wurde die nationale Leidenschaft, die nun ihre Zähne in das wehrlose Opfer schlug. Der in sich selbst gefaßte und gehaltene Gottesgeist, der wahre Trost Israels und aller seiner Armen, wurde so von den wilden trüben Fluten innerlich unwahrer religiöser Leidenschaft ausgespült und dauernd ausgeschieden. Wo das höchste Licht scheinen konnte und sollte, da hat das schlechte Gewissen, die Finsternis gesiegt; der schwache, allzu schwache Menschengeist ist dem Ansturm des Herzens erlegen. Die Unschuld ward das Opfer und sie wollte es sein; wäre sie geflohen, so hätte sie die Wahrheit, den Gottesgeist selbst, preisgegeben. Die Gier des Menschenherzens hätte über sie nicht nur den äußeren Sieg, sondern auch den inneren davon getragen. Wahrheit und Liebe wären der Todesfurcht erlegen. Durch das freiwillige Opfer Jesu ist erwiesen, daß Liebe stärker ist als der Tod und daß alle Güter des wirklichen Geistes mächtiger sind, als das kreatürliche Leben mit all seinem Reichtum, seinen Höhen und Tiefen. Hieran hängt schließlich der Beweis der Realität des lebendigen Gottes selbst. Nur wenn seine Anziehungskraft stärker war, als die des kreatürlichen Lebens, ist seine Macht und Wirklichkeit erwiesen. Nun ist er die Zentralsonne; alles Irdische sinkt zum Rang des Wandelsterns, wenn nicht des Irrsterns herab.

Ist es nun eine Uebertreibung, wenn der Mund der Apostel einst verkündigte, Jesus sei das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen habe? Wenn man heute von der „Unüberbietbarkeit" der göttlichen Liebesoffenbarung in Christus redet, so kann man das im Grunde nur, wenn die entgegenstehende menschliche Sünde die größtmögliche Steigerung ihrer Leidenschaft aufweist, wenn auch sie unüberbietbar ist. Nach allem Bisherigen war das beim Tode Jesu der Fall. Er hat das Höchstmaß menschlicher Schuld getragen: den wilden Wunsch menschlicher Leidenschaft, der sich mit göttlichem Rechtsanspruch umkleidet. Wenn unsere Vorfahren in der erhobenen Hand des Hohepriesters die Kralle des Teufels sahen, die ihm dann beim letzten Todesschrei an die Seele fuhr, so hatten sie nach ihrer Weise so unrecht nicht.

*) Die verhältnismäßige Ausführlichkeit dieses Teils rechtfertigt sich durch die unseres Erachtens unleugbare Tatsache, daß die Erkenntnis von der Wirkung des Todes Christi auf die Seelen der Jünger, vor allem des Paulus, (auch in der neuesten theologischen Kontroverse) noch immer nicht die Rolle spielt, die ihr nach ihrer wirklichen Bedeutung zukommen sollte: der Glaube an die Erhöhung des Christus zur Rechten Gottes hat seinen tiefsten Grund in der Tatsache, daß Jesus erst mit seinem Tod die volle Macht über die Seelen der Seinen erlangt hat. Erst durch seinen Tod hat er die Macht ihres jüdischen Vorlebens und Vorurteils gebrochen.

Wenn aber in der abendländischen Christenheit das Karfreitagsevangelium mit seiner unselig-seligen Wahrheit tatsächlich das Weihnachtsevangelium an innerer Gewalt und Bedeutung überragt, so macht sich darin zugleich der soziale Nerv und Hintergrund des ganzen menschlichen Lebens geltend. Ueberall, wo das Kreuz wirklich mit Sinn verehrt wird, nicht bloß angebetet, da ist es die Beugung vor der Unschuld, die sich nicht wehren darf, weil sie sonst ja mitschuldig würde, also sich selbst aufgäbe. Die leidende Unschuld entfaltet immer eine gewaltige Schmelzkraft an sonst harten Herzen. Auch wo die bloße Schwäche leidet unter fremder Schuld, wo also auch nur Mitleid am Platz ist, da ist es doch immer gepaart mit tatkräftigem Zorn gegen den Unterdrücker; wo aber aufrechter, sein selbst gewisser Geist schuldlos und bei aller inneren Ueberlegenheit wehrlos leidet, weil menschliche Leidenschaft an ihm ihre „Schuld", ihr böses Gewissen ausschäumt — da ist das Göttliche in Menschengestalt, da ist die Autorität, vor der man sich beugen muß, weil man spürt: die Schuld, die sie getragen, ist ein Stück der eigenen. Wo das lebendig gespürt wird, da beugt sich auch die Masse, da senken sich alle Waffen. So lange die Gottinnigkeit das Leben draußen flieht, wird sie von diesem Leben vielleicht belächelt, vielleicht beneidet; erst wenn sie sich selbst unter die Last des Lebens stellt und wirklich mitträgt, mehr als der gewöhnliche Mensch zu tun pflegt, dann gilt sie etwas. Denn nur durch Tragen der Lasten und der Schuld Anderer wird Macht über die Menschenherzen gewonnen. Nur solch ein Opfer sprengt die Decke, womit die Seele des Alltagsmenschen verschlossen ist: nun erst wachen seine Tiefen auf. Gewiß gibt es auch dann noch verhärtete Herzen; aber wenn dann die Sonne des Lebens ihren Schein verliert, etwa angesichts der Wirklichkeit des Todes, und wenn dann nur noch die düstere Glut des Leidensfeuers brennt, das den Unschuldigen verzehrte, dann werden die entscheidenden Siege erfochten: dann wächst der Glaube, der wieder stärker ist als der Tod.*)

5. Müller und Foerster

Doch wir wollen die großen Worte sparen. Es ist allerhöchste Zeit, daß man darüber das nicht versäume, was heute getan werden muß. Denn daß es jetzt schlimm steht in der Welt um die Autorität des Glaubens und der Liebe, das kann kein Blinder mehr leugnen. Das Kapital an Autoritätsglauben, das noch mit sittlichem Recht besteht, schwindet bei der erstaunlich raschen Veränderung aller sozialen Verhältnisse,**) zum Teil auch des geistigen Niveaus der Volksmasse unglaublich rasch zusammen. Wo bisher lebendiger kraftvoller Glaube im Volksleben keimte und wuchs, da fällt sein Same jetzt — in dieser schweren Uebergangszeit — zwischen den Gegensätzen des Standeshochmuts der Hochgestiegenen, des Klassenhasses der Zurückgebliebenen; des Wissensdünkels der Gebildeten, der trägen Unwissenheit der Gleichgültigen; der selbstherrlichen Auflehnung der sei es nun individualistisch oder sozialistisch, aristokratisch oder demokratisch erregten Geister, wie der träge in den überkommenen geschichtlichen Gleisen einherfahrenden Massen — — zwischen durch.

Diesen inneren Zusammenhang zwischen der liberalistischen Atomisierung der staatlich-bürgerlichen Gesellschaft und der inneren Halt- und Glaubenslosigkeit solcher menschlichen Gesellschaft haben Müller wie Foerster zweifellos durchschaut. Trotzdem erreicht Keiner von Beiden die wirkliche Strömung des heutigen Volkslebens. Bei jenem fehlt der soziale Nerv, der im Grund und recht verstanden mit dem historischen zusammenfällt, sofern die geschichtlich überkommenen Lebensgemeinschaften das bestehende Gleis darstellen, an das alle Neubildung angeschlossen werden

*) Daß hierauf auch die gemeinschaftbildende Kraft der Kreuzespredigt seit Pauli Tagen beruht, ist klar. Nur wo die „Eigenheit" geschmolzen, ist eine Gemeinschaft der Herzen möglich.

**) Vor allem in dem Uebergang vom agrarischen zum rein merkantilen Zeitalter, von der Eigenwirtschaft zur Geld- und Gemeinwirtschaft.

muß. Bei diesem, dem historisch gebundenen, fehlt der Faktor der individuellen Selbständigkeit, ohne den heute kein echtes religiöses Leben mehr denkbar ist. So bezeichnen die Beiden gewissermaßen die Eckpfeiler der oben genannten Geistesrichtungen, zwischen denen und an denen vorbei der große Strom des modernen Bewußtseins davonflutet.

Aber es will uns scheinen, als hätten Johannes Müller wie Friedrich Wilhelm Foerster nur einen einzigen Schritt zu tun, um ihn wirklich zu fassen.

Müller kennt das Gesetz der Gliedschaft als das Gesetz aller wahrhaften menschlichen Gemeinschaft: Tut jedes Glied seine Pflicht, dann ist das Ganze gesund, dann tragen Alle einander gegenseitig, denn sie kennen das Gesetz gegenseitigen Dienstes als die Seele ihres Lebens. Wie aber, wenn jedes Glied, nur von sich selbst eingenommen, den Andern den Dienst verweigert; seis in Selbstüberhebung, wie sie den Reichen naheliegt, seis wegen ungebührlicher Vernachlässigung seitens der Andern, wie das die Klage der Armen ist; wie soll die Sache zurecht gebracht werden? Der Streit geht in alle Ewigkeit weiter, wenn nicht ein Berufener kommt, beider Teile Schuld auf sich nimmt und dadurch den Streit schlichtet. „Ein Jeglicher sah auf seinen Weg, indeß warf der Herr unser aller Strafe auf ihn.“ Das ist von je in der Welt das Einzige gewesen, was die Menschheit wirklich zurecht gebracht hat. Wir lassen uns von Müller gerne sagen, wieviel dazu gehört, bis ein Mensch das Recht der Selbstbehauptung einschränkt auf die treue Bewahrung der erkannten Wahrheit und daß ihm der ganze Lebensinhalt ein Dienst der Liebe wird, mit andern Worten: bis ein Mensch überhaupt fähig wird, ein Opfer zu bringen. Aber daß der Nerv des ganzen sozialen Lebens hier durchgeht; daß jeder Mensch soviel wert ist, als er dienen und sich opfern kann; daß dies Opfer die einzige unmittelbare Wirkung von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele ist: diese klare Einsicht kam bisher bei Müller nicht genug zum Durchbruch. Steht ihm hierbei nicht das moderne Dogma von der autonomen Selbstentwicklung des Einzelnen vielleicht mit einem kleinen Zusatz moderner Autoritätsscheu im Wege, und das darauf gebaute Vorurteil, als gäbe es überhaupt keine unmittelbare Wirkung von Seele zu Seele? Aller tiefere Christenglaube läßt die Ausgießung des heiligen Geistes als die Frucht des Todes Christi erscheinen.

Leichter noch wäre unsers Erachtens die Einseitigkeit Foersters zu korrigieren, wenn dieser sich entschließen könnte, von der Kirchenpolitik endgültig zur Pädagogik zurückzukehren. Als Pädagoge muß er doch wissen, daß das wahrhaft erziehende Element im Unterschied von dem bloß bildenden eben in der vom Zögling gespürten Hingabe des Erziehers an ihn und seine Person liegt. Denn nur wo der Zögling freudig und beschämt zugleich des Dienstes sich bewußt wird, den sein Erzieher ihm leistet, wie auch dessen, daß der Erzieher für ihn fort und fort Opfer bringt, da wird dieser eine Macht über ihn und in ihm. Soll die sittlich-religiöse Gemeinschaft dem Einzelnen diesen Dienst tun, dann muß sie eben beseelt sein von diesem fortgehenden Opfer, das die Reifen den Unreifen beständig bringen. Daß in solcher Gemeinschaft das grundlegende Opfer Christi könnte vergessen werden, weil es nicht mehr im Gewand des kirchlichen Mysteriums verehrt wird, ist undenkbar. Aber man fühlt jetzt, daß Alles davon abhängt und darauf ankommt, es in die Tat umzusetzen. Und dies ist der Stoß zur ewigen Bewegung, den die religiöse Gemeinschaft übertragen muß in die gemeine Wirklichkeit des sozialen Lebens, den sie der ganzen Kulturwelt überhaupt schuldig ist. Ohne dies fortgehende Opfer bliebe diese selbstsüchtig, unpersönlich, untermenschlich, bliebe sie in der Gemeinheit stecken. Allein die Befähigung zu solchem Dienst kann die religiöse Gemeinschaft nicht haben als geborene Herrscherin in einer doch immer irgendwie weltlichen Machtvollkommenheit, sondern allein als Trägerin des Geistes, der seine Weltüberlegenheit durch lebendiges persönliches Opfer bekundet. Mit andern Worten: die Kirche muß als Anstalt sterben, um als lebendige Gemeinschaft wieder aufzustehen. Sie wird das nie ganz vermögen, so wenig der Einzelne auf Erden ganz seine Eigenheit ablegen und überwinden kann. Aber das

Ideal, das allen ihren Lebensäußerungen vorschwebt, muß es sein. In dieser Richtung muß die Entwicklung gehen.

Könnte Foerster sich entschließen, die grundlegende Bedeutung des Opfers für alle — individuelle wie soziale — Frömmigkeit anzuerkennen mit der Aufrichtigkeit und Konsequenz, die wir in sittlichen Fragen bei ihm sonst bemerken, so hätte er damit auch eine natürliche Grundlage gewonnen für den von ihm neuerdings so stark vertretenen Gedanken der Askese. Solang er damit nur das Bild des heroischen Heiligen erreicht, fürchten wir, bleibt der schöne Gedanke mit all der Unfruchtbarkeit behaftet, die er nun einmal in der Kirchengeschichte zeigt. Erst wenn das Motiv des Opfers dazukommt, gewinnt er Sinn und Bedeutung. Dann ist die Askese die Vorbereitung des Jünglings auf die Arbeit des Mannes. Damit wird sie aber auch zu einer Forderung, die grundsätzlich an Alle zu stellen ist.

6. Das Gesetz der Autonomie als das Gesetz der Autorität

Die Frage, um die es letztlich bei Johannes Müller wie bei Friedrich Wilhelm Foerster geht, ist die Zentralfrage des Christentums, die Bekehrung.

1. Foerster geht aus von der Tatsache, daß das Einzelgewissen erst dann eine wirkliche Macht zu werden beginnt, wenn es vom Gemeingewissen in Familie, religiöser Gemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft geweckt und ans Licht gehoben wird, und daß andernfalls das böse Gewissen als verhältnismäßig leicht genommener Zustand bleibt. So wird Foerster zum Vertreter der Autorität der Kirche und ihrer Tradition als des in der Geschichte gebildeten Gemeingewissens.

Was aber Foerster nicht genügend beachtet, ist die andere Tatsache, daß das Gemeingewissen in jedem Einzelnen wieder eine selbständige Erneuerung erfahren muß, um lebendig zu bleiben, und daß diese Erneuerung bei dem Wechsel von Sitte und Denkweise einer völligen Neugestaltung gleichkommt, der sich die Gemeinschaft nicht entziehen darf, auch wenn sie zunächst nur von einem Einzelnen gefordert und eingeleitet wird.

2. Müller denkt und schreibt unter dem allerstärksten Eindruck davon, daß es unter dem Zwang der Tradition überhaupt zu keiner wahrhaften Lebenserneuerung komme. Eine solche ist nur von innen heraus möglich, wenn Jeder Gott kraft eigenen, ob auch durch Christus vermittelten Erlebnisses in sich selbst findet. So wird er grundsätzlich zum Propheten der Autonomie des neuen Lebens, wenn er auch durch Betonung der gliedlichen Bedingtheit jedes Einzelnen in geistiger und sittlicher Hinsicht dem organischen Gesamtcharakter des Gottesreiches wieder gerecht zu werden weiß.

3. Diesen beiden Auffassungen steht nun aber entgegen die entscheidende Tatsache, daß als Anlaß zu wirklicher Bekehrung (mit verschwindenden Ausnahmen) weder der Anstoß von innen, aus Gott, noch die Aufforderung der Gemeinschaft zur Einfügung ins Ganze genügt, sondern daß hinzukommen muß der seis im eigenen Leben seis bei Andern erlebte Eindruck davon, daß alle Sünde zum Verhängnis wird für Andere und daß sie mit unentrinnbarer Notwendigkeit demjenigen zur Last fällt, der selber an dieser Sünde keinen inneren Anteil nehmen darf, weil er seine Unschuld nicht verlieren will. Dies Opfer, das die Unschuldigen den Schuldigen bringen, ist der einzige durchdringende Ruf zur Bekehrung; es ist das Opfer, das Gott selbst in den Seinen der Menschheit bringt.

4. Zugleich ist dies Opfer die Probe auf wahrhafte wirkliche Autonomie, d. i. auf rein geistig-sittliche Selbstbehauptung, auf unmittelbares Leben aus Gott und für Gott. Wer dies Opfer nicht bringen kann, dessen Autonomie war letztlich doch Selbstbetrug; nicht Kraft und Macht der Seele und des Gewissens, sondern Willkür, Rechthaberei und Selbstgefälligkeit des Herzens. Wird das Opfer aber wirklich gebracht, so wird die siegreich behauptete Autonomie von selbst zur Autorität für alle, die durch dies Opfer zur Selbsterkenntnis gekommen sind.

Die soziale Verkettung der Menschheit erspart Keinem die Probe auf die Echtheit der behaupteten Autonomie: entweder er bringt das Opfer, das ihn zur Autorität macht, oder er wird

schuldig und muß sich unter die Autorität derer beugen, deren Autonomie die Probe bestand.

Der Gradmesser der errungenen persönlichen Autonomie ist für jeden Einzelnen seine Leistungs- und seine Opferfähigkeit fürs Ganze. Reinhold Planck

Zur Reform des theologischen Studiums

Die Frage nach der Reform des theologischen Studiums kommt nicht zur Ruhe. Immer wieder wird die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Betriebs beklagt. Immer wieder werden neue Vorschläge zur Hebung der tief empfundenen und laut bekannten Mißstände gemacht. Auch aus den Kreisen des Protestantismus französischer Zunge, aus den Kantonen der Westschweiz und aus dem Schoße der evangelischen, nunmehr vom Staat getrennten Kirche Frankreichs tönen Klagen und Anklagen zu uns herüber. Einer der hervorragendsten Geistlichen unsers Nachbarlandes, der durch Begabung, Bildung und Erfahrung gleich ausgezeichnete Pfarrer Trial in Nimes, hat zu dem viel umstrittenen Thema das Wort in einer Reihe von Aufsätzen ergriffen, die er soeben in ein Bändchen zusammenfaßte und als Separatdruck erscheinen ließ.*) Anknüpfend an eine große Zahl von Dissertationen, Artikeln und Essays, die in den letzten Jahren zur Frage Stellung genommen haben, unternimmt er aufs neue, mit einer durch keinerlei Rücksicht auf das Herkommen gestörten Tapferkeit und Aufrichtigkeit, die Prüfung des Problems, das er von allen Seiten beleuchtet, um zu Ergebnissen zu gelangen, von denen er wohl weiß, daß die meisten Theologen sie nur mit Kopfschütteln begrüßen werden, dabei aber doch die Hoffnung hegen mag, daß es von manchen seiner Worte wird heißen dürfen: haeret lateri letalis arundo.**) Obgleich seine Schrift nur auf das in den theologischen Fakultäten französischer Zunge gepflegte Studium Bezug hat, berühren sich doch manche seiner Ausstellungen und Forderungen mit denen, die seit Bornemanns temperamentvollem „Wort an Dozenten, Pfarrer und Studenten" (Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums, 1886) bis zu den neuesten Vorschlägen von Drews zur Reform der praktischen Theologie (1910) bei uns zu wiederholten Malen aufgetreten sind.

Trial nimmt seinen Ausgangspunkt in dem Ziel des theologischen Studiums, denn nach diesem Ziel ist der Maßstab für die Art und die Führung der theologischen Arbeit zu bestimmen. Unsre theologischen Fakultäten haben nicht die Bestimmung, gelehrte Theologen, sondern tüchtige Geistliche auszubilden. Unter einem bon pasteur versteht Trial einen solchen, der mit dem inneren Beruf die zweckentsprechende wissenschaftliche Ausrüstung verbindet. Es muß einerseits sein Leben und seine Erkenntnis in dem persönlich angeeigneten Evangelium wurzeln; andrerseits muß er mit den Nöten und Bedürfnissen, Bestrebungen und Interessen seiner Zeit und seiner Umwelt wohl vertraut sein. Nur unter dieser Bedingung wird er seine Aufgabe lösen, dem Dienst am Evangelium für unser Geschlecht sich widmen können. Hieraus ergeben sich zwei allgemeine Direktiven, die dem Wesen des Evangeliums und der Eigenart der Gegenwart entsprechen. Es muß sich das theologische Studium zugleich praktischer und moderner gestalten: praktischer, sofern das Evangelium nicht eine Theorie, ein kompliziertes Lehrgebäude, ein philosophisches oder dogmatisches System, sondern eine das Gewissen, das Gemüt und den Willen in Anspruch nehmende Gotteskraft ist; moderner, sofern es gilt den heutigen Menschen zu verstehen und anzufassen, sittlich zu fördern und religiös zu erziehen. Um dieses Programm zu verwirklichen, stellt Trial an das theologische Studium hohe, den festen Rahmen des überlieferten Studienbetriebs an vielen Punkten durchbrechende Forderungen, denen er nur dadurch gerecht werden kann, daß er die bisherige Studienordnung an andern Punkten stark beschneidet oder beschränkt. Nur auf diesem Wege wird der Pfarrer aus der „Verlegenheit und Unklarheit gegenüber den neu erstandenen Formen, Fragen, Aufgaben und Faktoren der modernen Kultur" (Bornemann, a. a. O. 104) herauskommen und freudigen Mutes inmitten eines mit ihm fühlenden, denkenden und kämpfenden Geschlechtes seine Arbeit verrichten können.

Zu diesem Zweck verlangt Trial einerseits, daß der Studierende in die geistige Gesamtwelt der heiligen Schrift eingeführt und mit der ganzen vollen Bibel gründlich vertraut gemacht werde; vor allem gewinne er eine lebendige Fühlung mit den religiösen Persönlichkeiten des alten und neuen Bundes; er vertiefe sich so sehr in das Schriftwort, daß er, bei aller Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit der göttlichen Offenbarung, ihren göttlichen Gehalt zu einem Element seines inneren Lebens gestalte. Trial ist der Ueberzeugung, daß diese gründliche Beschäftigung mit der Bibel, diese lebendige und fruchtbare Kenntnis derselben auch ohne die gelehrte Kleinarbeit der philologischen Wissenschaft erreichbar ist. Hier will er deshalb eine Entlastung des theologischen Studiums vornehmen, auf welche wir im Folgenden noch zurückkommen werden.

Soll andrerseits dem jungen Geistlichen die Gefühlswelt und Gedankenarbeit der Gegenwart erschlossen werden, soll er mit den Anliegen, dem Suchen und Streben der modernen Menschen in direkte Berührung treten, so muß der Schwerpunkt der historischen Studien nicht in die graue Vergangenheit, sondern in unsre Zeit verlegt werden. Mit beißender Ironie geißelt Trial die Torheit und Verblendung des traditionellen Verfahrens, das den Studierenden in die Geheimnisse der Gnosis des zweiten Jahrhunderts einweiht, ihm aber von den geistigen Strömungen der Gegenwart kaum eine dunkle Ahnung ermöglicht. Wird nicht aus dem langjährigen Zyklus der kirchenhistorischen Vorlesungen die neueste Zeit tatsächlich ausgeschaltet? Ist es nicht ein Jammer, daß der angehende Pfarrer im Kenoma und Pleroma Valentins oft besser zu Hause ist als in der Weltanschauung seiner Zeitgenossen, daß er als Fremdling im eigenen Vaterland an Problemen herumtastet, deren Verständnis er mit heißem Bemühen, unter schweren Kämpfen, zu oft auf Kosten seiner Gemeinde, sich erringen muß?

Um solchen Uebeln abzuhelfen oder vorzubeugen, genügt aber selbst eine umfassendere und zweckmäßigere geschichtliche Unterweisung nicht, es ist eine gründliche philosophische Bildung von Nöten. Dadurch wird sich die systematische Theologie zu einer lebendigen, alle Interessen der Gegenwart berücksichtigenden, die Rolle der früheren Apologetik übernehmenden Wissenschaft ausweiten. Im Anschluß an Gourds Klassifizierung der philosophischen Disziplinen schreibt Trial dem Studenten der Theologie eine stattliche Reihe von Aufgaben vor, die sämtlich in dem Dienst der Gemeinde der Gegenwart ihre Abzweckung haben: die Philosophie der Wissenschaft mag ihn (vgl. bei uns die Versuche von Otto, Titius u. A.) dazu befähigen, wenigstens die Fragestellungen der führenden Wissenschaften zu verstehen und ihm namentlich ein Verständnis der Richtungen der modernen Naturphilosophie vermitteln; die Philosophie der Sitten wird ihm zum Ausbau der christlichen Ethik reiche Beiträge liefern und wesentliche Dienste leisten; die Philosophie der Kunst gibt ihm wertvolle Winke zur Beurteilung der Schöpfungen der Kunst und wird ihn geschickt machen, denen zu antworten, die in der Kunst ein Surrogat für die Religion zu finden hoffen; die Philosophie der Gesellschaft oder Soziologie kann und soll zwar dem Geistlichen, in den sozialen Nöten der Gegenwart, nicht die Lösung technischer Einzelprobleme wirtschaftlicher Art an die Hand geben, wird ihm aber die sittlich-religiösen Direktiven zur Orientierung auf diesem Gebiete verschaffen; endlich wird die mit den Hilfswissenschaften der Religionsgeschichte und der Religionspsychologie arbeitende Religionsphilosophie die Grundlage eines dogmatischen Gebäudes liefern, in welchem die Eigenart des christlichen Glaubens und die Originalität des Evangeliums scharf herausgearbeitet und zur Geltung gebracht werden kann. Fürwahr ein großartig angelegtes Programm, das den jungen Theologen auf die Höhe der Bildung und Kultur seiner Zeit stellt! Bedenkt man außerdem, daß Trial sich nicht mit der Umgestaltung der historischen und systematischen Theologie zufrieden gibt, daß er in

*) La Réforme des études théologiques. Nimes, Lavagre-Peyrat; Paris, Fischbacher 1912. 164 S. 2 Frcs.

**) Stecken bleibt in der Seite das tötliche Rohr.

erster Linie auf die praktische Theologie, die für ihn die Krone der theologischen Disziplinen bildet, sein Augenmerk richtet, daß er dem Pfarrer die intensivste Predigtvorbereitung zur Pflicht macht, ihn vor den Gefahren des Improvisierens warnt und ihm das Niederschreiben aller seiner Reden und Ansprachen ans Herz legt, daß er die Studenten allmählich in Katechese und Seelsorge einführen will, durch Teilnahme an Jugendgottesdiensten, Diakonaten, Jünglingsvereinen, Missionskränzchen, zieht man dies alles in Betracht, so wird man ihm nicht vorwerfen können, daß er das innerhalb unsrer theologischen Fakultäten zu verwirklichende Ideal nicht ernst nimmt und hoch schätzt. Denn auch im Einzelnen äußert er kritische Urteile und positive Wünsche, die den Dozenten ihre Arbeit gewiß nicht erleichtern werden. Man gebe, zumal für die systematischen Fächer, Leitfäden und wo möglich selbstverfaßte Grundrisse den Zuhörern in die Hand, damit das mechanische geisttötende Geschäft des Nachschreibens durch persönliches Nachdenken und pädagogisch geleitete colloquia ersetzt werde; man richte an Stelle der Vorlesungen (cours lectures) seminaristische Unterredungen (cours leçons, entretiens) ein; man gestatte den Zuhörern Fragen zu stellen, Bedenken auszusprechen, Erklärungen zu veranlassen; man stelle ein Zusammenwirken von Lehrern und Lernenden her, das lebendiger und fruchtbarer sich erweisen wird als die ewigen Selbstgespräche der oft genug über die Köpfe hinweg oder an den Ohren vorbeiredenden Dozenten.

Angesichts dieser gewaltigen Masse von Aufgaben, die wir hier nicht einmal erschöpfend darstellen — ein „tüchtiger Pfarrer" muß auch den Gesang seiner Gemeinde leiten können, daher musikalische Treffübungen und Chorproben in die Prüfungsordnung aufzunehmen sind, — muß den Leser ein Gefühl des Bangens und Befremdens beschleichen, zumal des Mitleides mit den überbürdeten, unglücklichen Geschöpfen, die in einem Zeitraum von vier Jahren ein so ungeheueres Pensum zu bewältigen haben. Doch man beruhige sich! Trial überschätzt nicht das Fassungsvermögen und die Arbeitskraft des jungen Mannes. Um die Durchführung seiner Reform zu ermöglichen, wirft er aus der bisherigen Betriebsweise ein so beträchtliches Material über Bord, daß eine Reihe von überlieferten Disziplinen in einer Weise zusammenschrumpfen, die für den Ausbau der neuen Programme Raum und Luft übrig lassen wird. Die von Trial beantragte Reduktion ist durch die zu vollziehende Unterscheidung der Gelehrsamkeit (érudition) und der Wissenschaft (science) bedingt. Die richtige Grenzregulierung beider Gebiete wird man am sichersten durch eine zweckmäßige Arbeitsteilung (division du travail et spécialisations successives, S. 88, 94, 99, 111, 116) erreichen. Wer den Trieb und die Fähigkeit besitzt, die theologische Wissenschaft, oder doch einzelne Zweige derselben, zum Gegenstand eigener Forschung und selbständiger Förderung zu machen, der mag im Wesentlichen der breitgetretenen Spur weiter folgen, allerdings unter der Bedingung, daß er den bisherigen Erwerb mehre und läutere, vertiefe und erweitere: hier ist umfassende und gründliche Einzelforschung, philologische Kleinarbeit, bibliographische Vollständigkeit am Platze. Wer aber die Absicht hat, sich zu einem tüchtigen Pfarrer auszubilden, was vermutlich das Ziel der Meisten sein dürfte, für den ist nicht die Summe des Wissens, sondern die Erziehung zu religiösem Verständnis und zur Vertrautheit mit den Bedürfnissen und Interessen der Zeit das zu erstrebende Ideal. Hieraus ergibt sich die Pflicht, die Kirchen- und Dogmengeschichte von jedem gelehrten Ballast zu befreien, besonders den inneren Zusammenhang und die prinzipielle Bedeutung der Tatsachen zu beleuchten und sich auf die Kenntnis und die Beurteilung der epochemachenden Persönlichkeiten und Ereignisse zu beschränken; hier kann der Exeget die catena patrum*) und die Geschichte der Erklärung der einzelnen Bibelstellen von Theodorus von Mopsuestia bis Theodor Zahn getrost entbehren; hier bedarf der Dogmatiker nicht die Kenntnis der Lösungsversuche, die die verschiedenen Schulen der Vergangenheit und der Gegenwart zur Aufhellung aller möglichen Probleme ersonnen haben. Ja Trial geht noch weiter, und der Radikalismus seiner Vorschläge hat bereits durch folgende Desideria einen nicht geringen Sturm entfesselt. Die eben erwähnte Teilung und Spezialisierung der Arbeit will er auch auf das Studium der hebräischen und der griechischen Sprache anwenden. Nur die wirklich historisch und philologisch begabten und interessierten Studenten mögen sich der Erforschung dieser Sprachen widmen, die andern können sich ohne Nachteil mit den vorzüglichen Uebersetzungen begnügen, die in der Gegenwart geschaffen worden sind. Dieses Verfahren wird die Studenten vor der Gefahr schützen, an Einzelheiten, Wortklaubereien und cruces interpretationis haften zu bleiben, welche ihnen oft genug das Verständnis der Gedanken selbst und die Uebersicht über das Ganze erschweren. Um die von Trial vertretene Position recht zu würdigen, vergegenwärtige man sich den Tatbestand, den er im Auge hat. Es ist ihm ein Leichtes, darzutun, daß seine Gegner zwar den Mund recht voll nehmen und mit großem Pathos die Unentbehrlichkeit des Studiums der hebräischen und der griechischen Bibel verkündigen, daß sie aber in Wirklichkeit mit einem sehr dürftigen Maß von philologischen Kenntnissen fürlieb nehmen; eine so kümmerliche sprachliche Vorbildung würde Keinem genügen, um etwa die vorhandenen Uebersetzungen zu kontrollieren, in den ursprünglichen eigenartigen Sinn der Gedanken einzudringen, kurz die Bedingungen zu erfüllen, um deretwillen die Vertrautheit mit den Grundsprachen Sinn und Wert hat. Wer wollte Trial nicht zustimmen, wenn er (S. 82) mit Energie folgende Alternative formuliert? Ist die Kenntnis der hebräischen und griechischen Sprachen eine Lebensbedingung der dem Pfarrer notwendigen Theologie, gehört sie nicht nur zum Bestand der offiziellen Prüfungsordnungen, sondern zur wesentlichen, für seine künftige Laufbahn unentbehrlichen Ausrüstung, nun dann halte man nicht nur diesen Unterrichtsstoff fest, sondern man stelle Forderungen, die voll und ganz dem Ernst und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechen. Sonst aber sei man doch offen und konsequent, und höre man auf ein Spiel zu treiben, das keinen Kundigen täuschen kann; man ziehe doch die Folgerungen der tatsächlich vorhandenen Verhältnisse; man überlasse das Studium der Grundsprachen denen, die sich zu Philologen ausbilden wollen und von denen man entsprechende Kenntnisse erwartet und verlangt; dagegen verschone man das Gros der Theologie Studierenden mit einem Programm, das schließlich doch zum leeren Schein herabsinkt und dem jedenfalls die meisten Pfarrer, und oft nicht die schlechtesten unter ihnen, später sofort den Rücken kehren! Die Berechtigung dieses Dilemmas werden auch diejenigen anerkennen, die sein erstes Glied unbedingt vertreten.

Bei den Klagen, Beschwerden und Wünschen, die der Pfarrer von Nimes den Gemeinden und den kirchlichen Behörden vorlegt, hat er nur die unter den Protestanten französischer Zunge bestehenden theologischen Lehranstalten im Auge. Doch gibt ihm die von W. Monod in Deutschland, Großbritannien und Amerika unternommene Enquête Veranlassung, auch einige Seitenblicke auf das Ausland zu werfen. Von Deutschland möchte er in erster Linie die reich ausgebildeten seminaristischen Uebungen und die Einrichtung eines zweiten praktischen Examens nach einer entsprechenden Vorbereitungszeit zwischen der ersten wissenschaftlichen Prüfung und der Uebernahme eines geistlichen Amtes entlehnen. Ob und inwiefern die von ihm geäußerten Urteile auch unsern Studienbetrieb treffen, erlaubt er sich nicht zu entscheiden. Die von ihm aufgestellte Doppelforderung eines für die Praxis des Amtes fruchtbareren und den Bedürfnissen des modernen Menschen entsprechenderen Studiums ist auch unter uns immer wieder laut geworden. Daß unsern theologischen Fakultäten ein Zwittercharakter anhaftet, daß die Pflege einer rein wissenschaftlichen Theologie und die Vorbereitung auf das Pfarramt manche Spannungen mit sich führen, hat Bernoulli nicht zuerst behauptet und ist auch nach ihm wiederholt worden. Wenn Trials Schrift uns zu einer erneuten Selbstprüfung anregt, so wird sie auch über die Grenzen seines Landes und seiner Kirche Segen stiften. Indessen wird man dem französischen Protestantismus vor allem wünschen dürfen, daß er über das tapfere Eingreifen eines seiner trefflichsten Führer nicht ohne Weiteres zur Tagesordnung übergehen und auf die gewiß nicht einwandfreien, aber wohlüberlegten Vorschläge nur mit sachlichen Gründen und überzeugenden Instanzen antworten möge.

Paul Lobstein

*) Kette der Väter (die Auslegungen der Kirchenväter).

Der deutsche Gedanke in der Welt

Von Paul Rohrbach. Düsseldorf und Leipzig, Karl Robert Langewiesche 1912. 251 S. 1,80 Mk. Fünfzigstes Tausend.

1

In diesen Tagen kehrt Rohrbach von langer Afrikareise wieder heim. Er soll nicht kommen, ehe sein Buch auch an dieser Stelle die verdiente Besprechung gefunden hat. Auch einige von unsern Lesern sind ungeduldig darauf geworden, daß ich mich dazu äußere. Und mir selber war es wertvoll, meinen zuweilen angefochtenen Patriotismus an dem Buche zu erproben. Gelesen habe ich es längst. Und jetzt zum zweiten Male.

Wie verändert findet der Freund Europa, da er wiederkehrt! Die Türkei hat ihm inzwischen nicht gehalten, was er von ihr erhoffte. Ob er mit seinem deutschen Volke zufriedener sein wird, da es sich anschickt, das Milliardenopfer für unerhörte Rüstung zu bringen?

Gehen wir ruhig dem Buche nach und suchen den „deutschen Gedanken" zu erfassen, den es predigt. Rohrbach macht uns mit diesem Gedanken nirgends ausdrücklich bekannt; so doktrinär wollte er nicht sein; wir werden ihn aus dem Ganzen entnehmen müssen als die Erkenntnis, die uns bleibt, zu all den Impulsen, die wir fortlaufend empfangen.

„Geschichtliche Lasten", so führt Rohrbach aus, beschweren unser Volk. Wie viel haben wir an altem Gebiet verloren! Dazu die konfessionelle Zertrennung. Uns fehlt die innere Einheit des Empfindens und darum auch die politische Geschlossenheit. Dennoch sind wir ja schließlich Eine Nation, Ein Staat geworden. Aber so spät, daß die Welt vorher schon fast vergeben war. Ungünstiger stehen wir da, dank unsrer langen Geschichte, als die andern Völker im Wettbewerb um die Welt. (Dies zeigt das erste Kapitel, S. 11—35.)

Für dies Erbe können wir nichts. Aber es gibt Mängel und Hemmungen, die sollten wir abtun. Schließlich kennt auch der Deutsche ein Ganzes, dem er angehört. Aber das ist leider nicht die Nation. Der Deutsche fühlt sich als Glied seiner Klasse, seiner Kaste: soweit er nicht hineinstrebt in die nächst höhere. Mit diesem Maßstab mißt er seine Volksgenossen, darnach schätzt und sucht er, mit wem er zusammenhalten will. Bindet dies engste Interesse ihm die Augen, so daß er in den Grenzen des Vaterlandes die Gesamtnation nicht sieht, so bleibt er vollends gleichgiltig gegen das, was über der Grenze liegt und ihn doch so viel angeht — oder angehen sollte! Denn draußen entwickelt sich eine Weltkultur, ein Zusammenhang Aller mit Allen, und die Frage ist nur, wer Art und Ziel dieser Entwickelung mitbestimmen will. Das deutsche Volk könnte gar wohl ein Mitbestimmungsrecht geltend machen. Aber welche Verständnis-, welche Teilnahmlosigkeit! Ohne Opfer geht es freilich nicht. (So das zweite Kapitel: Hemmungen von innen, S. 36—61.)

Dabei wären die äußeren Grundlagen einer erfolgreichen Expansion durchaus gegeben. Unsre Volksvermehrung in erster Linie! Rohrbach weiß, daß der Fortschritt in der Geburtenzunahme sich verlangsamt hat, aber er rechnet noch mit dem Fortschritt. „Unser Wachstum ist ein Vorgang von elementarer Naturkraft" (S. 8). Zwischen 1925 und 30 werden wir ein Achtzig-Millionen-Volk sein! Dazu der staunenswerte Aufschwung unsrer Wirtschaft. Um dieselbe Zeit wird der deutsche Handel dem englischen gleichwertig geworden sein, trotz dem ungeheuren Vorsprung, den dieser hatte. „Es kann uns vor dem Tempo, in dem wir vorwärtskommen, schwindlig werden." Dabei Weltverflochtenheit schon genug, aber kein weltpolitischer Sinn, der die Konsequenzen des Willens zur Weltmacht daraus zöge. Zunahme an Volkszahl, Gewerbe und Wohlstand hat doch nur dann sittlichen Wert, wenn wir uns dadurch leistungsfähig wissen für die ideelle Aufgabe, die Welt mit deutschnationalen Lebenswirkungen zu durchdringen. Wir aber knausern mit der notwendigsten Ausgabe, die wir machen müssen, um uns durchzusetzen: für Heer und Flotte. (Kapitel 3: Aeußere Grundlagen des Volksgedankens, S. 62—86.)

„Kräfte und Krücken" ist das vierte Kapitel überschrieben (S. 87—132). Was uns Deutsche auszeichnet, ist das persönliche Pflichtgefühl. Aber es blieb unvollendet zum nationalen Pflichtgefühl. Arbeiten können wir. Der Triumph unsres Willens zur Arbeit ist unsre Schule und Schulung. In der Wissenschaft werden wir immer noch zunehmen, und mit der Wissenschaft im Bunde wird unsre Technik immer Vorzüglicheres leisten an Qualitätsware: der Durchschnittsdeutsche ist es, der darin vorankommt. Aber was unsre Schule dem Durchschnittsdeutschen daneben an Patriotismus beibringt, ist so kläglich wie schädlich: ein sättigendes Zurückschaun auf Gewonnenes, statt den Blick zu richten auf den Gewinn einer großen Zukunft. Unser Staat ist zwar groß durch die Ehrenhaftigkeit seines Beamtenstandes. Aber der reaktionäre Zug, der insonderheit durch Preußen hindurchgeht, kompromittiert und lähmt uns: Wahlkreiseinteilung und Dreiklassenwahlrecht, Steuerhinterziehung und eigennützige Steuerpolitik Privilegierter, Klassenjustiz, Servilismus und Nepotismus, Sozialistentöterei, und was sonst noch hinter diesen Schlagworten steckt. Die Kirche aber hilft ein falsches Autoritätsgefühl pflegen: „gottgewollte Abhängigkeiten" die Gott nicht will, und bleibt uns die volle Entbindung aller sittlichen Kräfte schuldig. Uns, die wir einen Kant gehabt haben!

Die Probe auf unser Können ist heute das „Deutschland jenseits des Meeres." (Davon handelt das 5. Kapitel, S. 133 bis 160.) Unsre Kolonien, wie klein auch im Vergleich mit dem Kolonialbesitz andrer Nationen, haben uns doch eine große Bereicherung gebracht. Schon daß der Typ des kolonialen Menschen sich unter uns entwickelt: „freier von den Standes- und Klassenvorurteilen, die zu Hause das Leben vergiften, selbständiger gegenüber den Forderungen neuer Lebensverhältnisse, und äußerlich wie innerlich an eine weitere Lebensführung gewöhnt." „Daß der Mann sich sein Schicksal wählen und nach seiner Tüchtigkeit gestalten kann — das ist das koloniale Ideal", „Selbstgefühl" die koloniale Tugend. Unsre Kolonialpolitik wird dem erst allmählich gerechter; aber wir haben ja überhaupt unsre koloniale Entfaltung erst noch vor uns.

Es muß nur „unsre auswärtige Politik" ernstlich und entschlossen darauf eingestellt werden. (Kapitel 6, S. 161—216.) Kriegsbereitschaft und Bündnisse, das ist Alles. Rohrbach will nicht den Krieg, aber er will eine so starke Rüstung zu Wasser und zu Lande, daß kein Gegner mit uns anbinden kann, ohne daß er, selbst im Fall siegreichen Ausgangs für ihn, ewig an uns gedenken muß. Er will auch gegen England nicht alsbald und unbedingt an die Waffen appellieren: „gute Beziehungen zwischen Deutschland und England sind keine Utopie." Aber Rohrbach glaubt an die Legende von dem beabsichtigten Ueberfall im September 1911. Und er verdenkt es der britischen Weltmacht nicht, wenn sie sich des spätgebornen Mitbewerbers um die Weltherrschaft mit List und Gewalt erwehren wollte. Dawider hilft nur Zweierlei: daß wir uns so kriegsstark und kriegstüchtig machen als möglich, — und eine gute auswärtige Politik. Durch beides muß erreicht werden, daß unsrer Industrie und unserm Handel sichere und dauernde Zugänge zu unsern Absatz- und Einkaufsmärkten offen bleiben. Bringen wir für unsre Rüstung die nötigen Opfer? Taugt unsre Diplomatie etwas?

Natürlich sind auch „moralische Eroberungen" nötig. (Rohrbach hat dieses Kapitel gelegentlich schon gestreift, er widmet ihm zum Schluß seines Werks noch S. 217—250.) „Kulturelle Durchdringung der erstrebten Einflußgebiete im Sinne idealen Fortschritts" muß bei unsrer Expansion die Losung sein. Was uns daran hindert vom heimischen Wesen, wird scharf kritisiert, unsre Arbeit an der neuen Türkei und am neuen China vornehmlich gefordert. Deutsche Schule und christliche Mission, diese am besten im Geiste des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins, müssen da Bahn brechen. Aber wie sehr fehlt es unsern Gebildeten und Reichen, unsern nächstinteressierten Kaufleuten und unserm Staat hierzu noch an Einsicht und Willen! „Philisterei, Klassendienst und als Schneidigkeit maskierte Brutalität" verderben, was an Uebermittelung innerer Werte von den Deutschen an die Völker Asiens und Afrikas wenigstens angebahnt ist. Noch aber ist es Tag. Möge nur die deutsche Bildung erst voll begreifen, um was es

sich handelt: „Heraus zur Arbeit für die deutsche Idee in aller Welt!“

2

Dies der Gang des Buches, dem ich in herzlicher Gesinnungsgemeinschaft folge. Ton und vielfach die Ausführung im Einzelnen sind mir äußerst sympathisch. Unsre Leser und Leserinnen werden das Buch ja kennen; wenn nicht, dann müssen sie es noch lesen.

Aber nun wollen wir ihm auch die Ehre einer ernsthaften Kritik antun. Ich war am meisten darauf gespannt, was denn „der deutsche Gedanke“ sei. Der Verfasser konnte das alles, was ich so skizziert habe, leicht sagen, ohne den Begriff „der deutsche Gedanke“ irgendwo einzuführen. Nachdem er ihn aber eingeführt hat und sogar in den Titel aufgenommen, muß doch ein klarer „Gedanke“ für den Nachdenkenden dabei herausspringen.

Da bin ich nun enttäuscht. Ich schreibe die Stellen, in denen deutlicher vom deutschen oder überhaupt vom nationalen Gedanken die Rede ist, der Reihe nach alle hierher:

S. 61: Die natürliche Weite, die jedes große Volk dem Gedanken der Ausbreitung seiner nationalen Kultur*) gibt, die Energie des nationalen Instinkts, mit der es bestrebt sein muß, das Weltgeschehen in der Nähe wie in der Ferne unter die Gesichtspunkte seines nationalen Interesses zu fassen, es von hier aus zu verfolgen, zu erkennen, zu beeinflussen, wo und wie es geht . . .

S. 77. Ihr [der Kaufmannschaft und Industrie] an sich berechtigter Interessenegoismus entbehrt noch der sittlichen Weihe durch den kategorischen Imperativ des Dienstes am nationalen Gedanken.

S. 108. Trotz aller . . Tüchtigkeit . . sind wir als Volk doch nicht dazu gelangt, deutsche Art in der ganzen Welt lebendig zu machen . . . Pflicht und Arbeit bilden den positiven Pol des deutschen Wesens, Ziellosigkeit des nationalen Wollens den negativen. Dazu kommt der Kampf des entsittlichenden Klassenideals gegen den Volksgedanken.

S. 149 f. Welche Aussichten sind vorhanden, . . . unsern Volksgedanken in den Teilen der Welt, die sein Arbeitsfeld bilden, zu gestaltender und beherrschender Wirkung zu bringen?

S. 206. So liegt uns die Aufgabe ob, den Gedanken der nationalen Expansion, von dem unsre Lebensfähigkeit als Weltvolk schlechthin abhängt, in der Weise zu verwirklichen, daß wir uns . . eine Waffenrüstung von so imponierender Stärke schaffen, . . daß wir in ihrem Schutz an der Erreichung des friedlichen Zieles arbeiten: unter Verzicht auf die kriegerische Unterwerfung fremder Länder und Völker die uns zugänglichen Gebiete der Welt mit dem geistigen Gehalt unsers Volksgedankens zu durchtränken.

S. 235. Hier haben wir also eine Stelle, wo der deutsche Gedanke, nicht im Sinne politischer Vorherrschaft oder materieller Kolonisation, sondern rein als Weltkulturfaktor einer großen Zukunft entgegengeführt werden kann.

S. 228. Endziel unsrer nationalen Idee: kraftvolle Beteiligung deutschen Geistes an der vor sich gehenden Umgestaltung der Welt.

Das sind die wichtigsten und deutlichsten Stellen, in denen der Begriff des deutschen Gedankens herrscht. Wir verstehen, es handelt sich darum, daß der Deutsche begreifen soll: sein Volk muß sich in der Welt ausbreiten und sie mit deutscher Art durchdringen. Es muß seine Expansion durchsetzen und dabei eine besondre Mission an das große werdende Weltganze erfüllen.

Das wäre also der „Gedanke“, den der Deutsche denken soll. Der Gedanke, der im deutschen Volke noch schläft wie Dornröschen im verzauberten Schlosse. — Oder ist es der Gedanke, den Gott dachte, als er das deutsche Volk schuf? Die Bestimmung, die er ihm für die Menschheit und ihre Geschichte in die Wiege legte? — Schließlich wäre unter jenem Gedanken, der im heutigen Geschlecht geweckt werden muß, und hinter der immanenten Idee des deutschen Volkes, die zur Entwickelung und Entfaltung drängt, kein Unterschied.

Aber mit „Ausbreitung“ und „Durchdringung“ scheint doch schließlich gerade für den Gedanken wenig gesagt. Es handelt sich da mehr um ein Wollen, Können und Leisten. Bei einem Gedanken kommt es doch vornehmlich auf den Inhalt an. Das weiß auch Rohrbach:

S. 101. Wir müssen lernen, daß es nicht mehr die deutsche Ware, sondern der Inhalt des deutschen Gedankens selber ist, der sich kein engeres Gefäß mehr gefallen lassen kann als die Welt.

S. 224. Es ist die Beeinflussung und Befruchtung der außerdeutschen Welt durch den innern Gehalt unsrer nationalen Idee, von der wir überzeugt sind, daß Gesundungskräfte für die allgemeine Kultur der Menschheit von ihr ausgehen können.

Sehr gut — aber welches ist nun dieser innere Gehalt, dieser Inhalt?

„Pflicht und Arbeit“ (S. 108, s. o.) — das genügt doch wirklich nicht. Oder sollten andre Völker diese Potenzen nicht auch kennen und haben? Ueberhaupt, wird nicht das Wesen des deutschen Gedankens am besten an den Merkmalen festzustellen sein, die der Deutsche, die das deutsche Volk vor andern Nationen voraus hat?

Da scheint es nun, als hätten die kleinen Nationen für Rohrbach überhaupt keinen „Gedanken“. Wirklich? Keinen Gedanken soll der Schöpfer gehabt haben, als er sie schuf? Keinen Gedanken sollen sie sich von sich selber bilden und von ihrer Bestimmung in der Welt? Die Schweden, die Norweger; die Holländer, die Belgier; die Schweizer; die Serben, Bulgaren, Griechen? Wenn Expansion alles macht: welcher Expansion sind die slavischen Völker nicht noch fähig? Für Rohrbach existiert neben dem deutschen nur der angelsächsische oder englische (warum sagt er nicht besser: britische?) Gedanke. Ein einziges Mal nur streift er beiläufig S. 202 die Tatsache, daß auch „Staaten wie Rußland und Frankreich“ „große und zugleich volkstümliche politische Losungen“, daß auch die Amerikaner „Aspirationen“ haben.

Um es kurz zu machen: die Orientierung an der britischen Konkurrenz genügt nicht, um den „deutschen Gedanken“ klar zu machen und in seiner Tiefe zu erfassen. Handelt es sich um das Problem der Konkurrenz dieser beiden „großen“ Völker (S. 61, s. o.), so nehmen wir eine Zeit- und Streitschrift darüber aus Rohrbachs Feder dankbar an; aber ein Buch über „den deutschen Gedanken in der Welt“ ist das noch lange nicht.

3

Ich kritisiere also Rohrbachs Buch nicht, indem ich Einzelheiten widerspreche. Wo Gelegenheit dazu wäre, trägt mich die starke Gesinnungsgemeinschaft darüber hinweg. Aber ich beklage eben aus dieser Gemeinschaft heraus, daß Rohrbach bei seinem großen Wurf nicht noch glücklicher gewesen, daß er uns nicht wirklich den deutschen Gedanken in der Welt nach seiner ganzen Tiefe und Weite aufgezeigt hat. Er wollte das deutsche Volk aus seiner Trägheit und Philisterhaftigkeit aufrütteln zu bewußtem, starkem Tun. Vortrefflich. Aber er hat ihm seine Kraft und deren Wurzeln nur ungenügend gezeigt. Er hat die Weltstellung, die wir schon haben und deren Kenntnis uns ermutigen könnte wie nichts Andres, fast ganz bei Seite gelassen. Und er hat endlich die Art, wie gerade wir Deutsche uns von Natur einstellen in das große Ganze der Menschheit, als Nation, aber doch als Glied der größeren Gemeinschaft, überhaupt nicht herausgearbeitet.

Das sind schwere Vorwürfe. Ich kann sie in einem kurzen Artikel nur mit wenig Sätzen motivieren. Aber für unsre Leser und für Rohrbach selbst wird das genügen.

1. Die Wurzeln unsrer Kraft. Sie ruhen in der Reformation und in unserm Geistesleben seither. Einmal waren wir schon eine Nation, unter den römisch-deutschen Kaisern. Das ist graue Vergangenheit für uns. Nun sind wir wieder eine Nation. Rohrbach schildert die geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen unsrer heutigen Existenz. Von dem, was uns innerlich zur Nation gemacht hat, von der geistigen Erhebung seit dem dreißigjährigen Kriege redet er nicht. Und doch ist dies die Voraussetzung gerade des deutschen „Gedankens“, d. i. der Tatsache, daß wir Deutschen heute etwas Besondres sind, daß wir Werte zu hüten und zu bieten haben, die die Welt ohne uns gar nicht oder doch nicht so hat. Unsre lutherische Religion, unser Pietismus, unsre Aufklärung, unsre idealistische Poesie und Philosophie, unsre Romantik, unsre Historie und Wissenschaft. Nur freilich von unsrer

*) Sperrungen vom Verfasser des Artikels. D H

„Schule“ redet Rohrbach und was sie dem Durchschnittsdeutschen leistet; ich glaube aber, daß all jener geistige Unterbau, der dem Jahre 1870/71 voranging, auch für den Durchschnittsdeutschen von heute (den katholischen eingeschlossen) das Beste bedeutet. Und in dieser ganzen vor 1870/71 geleisteten Geistes- und Gemütsarbeit wird man wohl den deutschen Gedanken suchen müssen, der nun in der Welt sich stark und heilsam bewähren soll.

2. Das weiß Rohrbach natürlich ganz genau. Aber es rächt sich doch ganz unmittelbar für seinen Zweck, daß er davon nicht redet. Denn dann hätte er unmöglich schweigen können von der siegreichen Stellung, die der deutsche Gedanke heute schon in der Welt einnimmt. Gerade der deutsche Gedanke! Vornehmlich in Gestalt der deutschen Philosophie. Denn diese ist der internationalste Extrakt unsers Geisteslebens: wie national bedingt auch immer, doch fremden Völkern das am leichtesten Zugängliche von uns. Wie fest das Band, das uns da vor allen andern mit Amerika verbindet, davon kein Wort in dem Buche. Und daher auch nicht von den sonstigen reichen Beziehungen, die wir zu dem geistigen Leben jenseit des Ozeans unterhalten. Aber auch in Rußland, Frankreich, Italien, Indien, China, Japan: überall haben wir geistig festen Fuß gefaßt. Mußte den Weltreisenden und Weltkenner denn wirklich unsre politische Interessengemeinschaft mit der Türkei so blenden, daß er von all den Gelegenheiten und Vorbedingungen, die gerade dank dem deutschen „Gedanken“ auch einer politischen Expansion gerade in seinem Kultursinne für uns Deutsche überall gegeben sind, nichts spürte oder doch nichts in Rechnung zieht? Von den „kleinen“ Nationen und Staaten gar nicht zu reden. Obwohl sie um Deutschland herumliegen und förmlich nur darauf warten, daß der deutsche Gedanke, die deutsche Kultur, die deutsche Politik endlich einmal eine Gestalt annehmen möchten, an die sie vertrauensvoll sich anlehnen können. Selbst die Tschechen nicht ausgenommen, mögen sie sich zur Zeit noch so wild antideutsch geberden. Wenn wir bei kleineren Nationen auf solche leidenschaftliche Feindseligkeit stoßen, müssen wir immer fragen, ob wir nicht unser Teil Schuld daran haben.

3. Damit sind wir bei dem Dritten und Letzten. Im Mittelpunkt steht für Rohrbach die Nation. Natürlich und mit Recht. Aber er streift doch die Frage: wie Deutscher und Mensch, Nationalität und Humanität sich verhalten (S. 6, 131, 207). Und es ist wirklich nicht Alles damit gesagt, wenn er versichert, daß „der innere Fortschritt der Menschheit sich nicht im Absoluten, sondern im Bedingten vollzieht, d. h. geschichtlich gesprochen in den Nationen“. Das ist zwar richtig; aber nun haben doch die Nationen der Menschheit zu dienen und nicht die Menschheit der einzelnen Nation. Dann aber muß eine Nation auf die Zeichen der Zeit achten. Wenn die Nationen immer dichter an einander rücken, der Weltverkehr die alten Trennungen immer mehr aufhebt, so ist das für ein großes Volk doch nicht nur ein Signal, daß es sich als Weltmacht nun um so sicherer durchsetzen kann und um so kräftiger durchsetzen soll. Sondern es kündigt sich eben jenseits der nationalen Gemeinschaft, innerhalb deren man lebt, schon eine weitere, umfassendere an. Es zeigt sich deutlich als Ziel der Entwickelung und als sittliche Aufgabe der führenden Staatenvölker — die Organisation der Welt. An dieser mitzuarbeiten, das ist ja, wozu Rohrbach seine Deutschen aufrufen will! Aber um welcher Rücksicht willen sagt er das dann nicht? Fürchtet er den utopischen Pazifisten (S. 177) zugezählt zu werden? Nun, utopisch brauchte er sich ja nicht aufzuführen! Und daß sie jedenfalls all den Problemen, die er sieht, nicht teilnahmlos gegenüberstehen, sogar recht viel Kenntnisse von den ausländischen Dingen besitzen, auch recht rührig und erfolgreich mit drin stecken in der „angelsächsischen Idee“, das alles könnte er wissen und ihnen zu gute halten. Jedenfalls, da er ja keinen Krieg will, sondern, obwohl bewaffnet bis an die Zähne, letztlich nur moralische Eroberungen: weshalb redet er nicht noch deutlicher von dem Ziele, das ihm vorschwebt — und das ist doch schließlich nicht die Herrlichkeit deutscher Nation, sondern mit Hilfe deutscher Nation eine wirkliche Kulturwelt, ein Kosmos der Humanität, ein Reich Gottes.

Rohrbach weiß so eifrig zu werben für die christliche Mission unter den Heiden. Er hat ihren Weltwert begriffen. Sie ist ihm dann aber doch wohl nicht nur Mittel zum Zweck deutscher Expansion, sondern die Expansion ist ihm Mittel zum Zweck eines höheren und letzten Zieles! Wir wollen es um Gottes willen nicht pazifistisch-utopistisch ausdrücken. Aber wir wollen es, lieber Freund, um Gottes willen doch recht ernst nehmen. Und dann müssen wir eben deutlicher reden als Rohrbach von dem „deutschen Gedanken“. Nicht so, daß wir ihn als relative und vorübergehende Größe behandeln. Denn das ist er nicht, das braucht er nicht zu sein. Sondern indem wir erkennen und festhalten, daß echter deutscher Nationalgeist entsprungen ist aus tiefster Humanität, daß unsre ganze Macht und Größe — Geburtenüberschuß und wirtschaftlichen Aufschwung eingeschlossen — auf Ideen ruht und auf nichts Anderm, sollen wir unsre nationalen Ziele und das Menschheitsziel wieder lernen in Eins sehn. Nicht mit der Weltvergessenheit, die dem vornapoleonischen Idealismus eigen war. Wir sollen wahrhaftig nicht wegwerfen, was wir inzwischen gelernt haben. Aber über Bismarck hinweg und durch Bismarck hindurch wieder anknüpfend an das Größte und Beste unsrer Vergangenheit, an — den deutschen Gedanken.

Geburt und Zeugung fallen nicht zusammen. Als das Deutsche Reich geboren wurde, war die zeugende Tat vom deutschen Volksgeist längst geschehen. Jetzt war nur „die Zeit erfüllet“. Das Deutsche Reich und Volk ist aus dem deutschen Gedanken heraus geworden. Und die Zukunft unsrer Nation ist in der Zukunft der Menschheit wahrlich fest verankert, wenn wir es sind, die eine sittliche Organisation der Welt mit ganzem Ernst wollen und fördern.

4

Ich möchte dies Letztgesagte noch in einer andern Richtung fruchtbar machen. Dabei rechne ich nicht auf die Zustimmung von Jedermann, aber wiederum auf die Rohrbachs und der Leser unsrer Zeitschrift.

Rohrbachs Herzenswunsch, die Vollausnutzung unsrer Wehrkraft, wird erfüllt. Ich habe nichts gegen die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Ich freue mich, wenn unser deutsches Volk für seine nationale Existenz und Ehre Opfer bringt.*) Ich will das alles von der idealen Seite nehmen und Bedenken gegen das Vorgehn im Einzelnen unterdrücken. Was ist dann das Ziel von Allem! Nach Rohrbach wie nach Bethmann-Hollweg — der Friede! Der Friede für uns Deutsche, der Friede für Europa, für die Welt, wird aufs neue gesichert durch die äußerste Anspannung unsrer Kriegsbereitschaft. Oderint, dum metuant! Umgeben von Furcht halten wir den Segen des Weltfriedens aufrecht.

Daß wir nun im Besitz einer solchen Waffenmacht tatsächlich Frieden halten, ist sicher ein Zeichen großer Friedfertigkeit. Ein wenig freilich zwickt mich dabei die Versuchung, ob es denn nicht weltgeschichtlich größer wäre, dann einmal von dieser Waffengewalt Gebrauch zu machen und die rivalisierenden Völker rechts und links zusammenzuhauen. Sollte diese Versuchung denen vom Kriegshandwerk und denen, die schließlich die Entscheidung in der Hand haben, nicht auch einmal kommen? Wilhelm II., so heißt es, führt keinen Krieg. Glühende Patrioten grollen seiner Friedensliebe und nennen sie mit schlimmem Namen. Jedenfalls kommt eine Zeit, wo Wilhelm II. nicht mehr ist.

Wem es nun ernst ist mit dem Frieden — und bei Rohrbach kann ich daran nicht zweifeln —, der muß sich doch offenbar noch nach andern Friedensbürgschaften umsehn. Die Kanonen allein tuns nicht, denn schließlich müssen sie, zu scharf geladen, einmal von selber losgehn. Dann aber kommt man zu der elementaren Einsicht, daß unmöglich ein einzelnes Volk, und wäre es noch so stark, den Frieden sichern kann. Friede beruht immer auf einem gegenseitigen Verhältnis. So haben die deutschen Bundesstaaten heut unter einander wirklichen Frieden, weil sie im Bundesverhältnis mit einander stehen. So haben

*) Von den größten Opfern erfährt man einiges in der Schrift von Heim: Um der Gerechtigkeit willen! Verlag der Bayerischen Bauernvereine, Regensburg. 50 Pfg.

wir auch mit Oesterreich und Italien Frieden, weil wir Verbündete sind. Ist nun auch der Friede mit Großbritannien z. B. ein von uns erstrebtes Ziel, so mag die eigne Wehrhaftigkeit noch so sehr eine Grundbedingung dafür sein, die wirkliche Annäherung an das Ziel bedeutet einzig und allein die — Verständigung.

Diese herbeizuführen, sind die Diplomaten und Staatsminister auf beiden Seiten da. Sie dürfen sich nicht dadurch die Arbeit leicht machen, daß sie ihren Erfolg einzig von der quantitativ größeren Rüstung ihres Volkes abhängig machen. Dazu bedarf es keiner Kunst, keines Könnens. Die brutale Massenleistung ist dann alles. Nein diese verantwortlichen und führenden Männer sollen auch Gedanken haben und Gedanken austauschen und mit Gedanken wirken. Sie werden dabei auch ihre Völker hinter sich haben, sofern und so gewiß das denkende Völker sind.

Und doch hoffentlich nicht nur denkende. Hoffentlich auch Völker von Gesinnung. Wir schwärmen von keinem Weltfrieden, aber wir fordern Frieden zwischen uns und unsern großen Nachbarn im Sinne einer sich immer erweiternden Friedenszone. Wir fordern Frieden für die europäisch-amerikanische Kulturwelt zunächst. Weshalb ist das keine Utopie? Weil drüben auch Leute wohnen, für die dieser Friede moralisches Gebot und mutwillige Uebertretung ein Verbrechen ist. Auch Rohrbach fordert zur Wehrhaftigkeit hinzu — eine gute auswärtige Politik. Die aber muß es verstehen, nicht nur vor den üblen Elementen im Nachbarvolke auf der Hut zu sein, sondern alle Wohlwollenden und Einsichtigen drüben mit Vertrauen zu erfüllen und zu Bundesgenossen zu machen. Sie sind da, sie müssen nur gefunden und gewonnen werden.

Noch einmal: ich rechne bei dem, was ich hier sage, nur auf Rohrbachs Zustimmung und auf die der Leser dieses Blattes. Rohrbach will ja missionieren. Er will das Evangelium, will christliche Kultur zu den Heiden tragen, bis nach China und Japan. Wozu? Etliche Seelen zu retten? Nein er will diese fernen Völker einbeziehen in den deutschen, in den christlichen Gedanken. Ist das aber nicht eine Farce, eine Heuchelei, wenn wir uns da um ferne Völker bemühen und kriegen es daheim nicht fertig, die längst christlichen Völker zu einer Völkergemeinde zu verbinden?

Daß wirs wollen, wollen müssen, das ist doch wohl ein Stück des deutschen Gedankens! Und ist doch wohl ein Stück — um bei dem wichtigsten Beispiel zu bleiben — auch des britischen Gedankens. Ich bin überzeugt: wenn wir nicht längst den immer drohenden und angedrohten Krieg gehabt haben, so ist das ganz vornehmlich mit die Wirkung christlicher Gewissenhaftigkeit, die gerade die Verantwortlichen immer wieder von irgend einer Seite gepackt hat, wenn sie etwa im Begriff waren, die Lunte ans Pulverfaß zu legen. In Deutschland so gut wie in England. Irre ich darin, haben die ethischen Mächte drüben wie hüben diese Gewalt nicht, dann muß Rohrbach mit der Mission, die er den Heiden Ostasiens zugedacht hat, erst noch die Völker Europas bedenken.

Darum in Gottes Namen ja, der deutsche Gedanke! Aber im Dienste eines höheren, des Gedankens der christlich-europäischen Kulturgemeinschaft, zu der natürlich auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika gehören. Mit den andern Weltteilen werden wir dann auch noch fertig werden. R

Unter den Kabylen

Aus einem Tagebuch

3

Manchmal, wenn ich müde bin und mir das Herz schwer wird über der Not des Volkes, setze ich mich auf mein Maultier und reite den Berg hinauf bis dahin, wo sich mir Dschema vor einigen Wochen zum ersten Mal zeigte. Es kommt mir jetzt nicht mehr ganz so freundlich vor wie damals, und ich weiß warum. Aber um so lieber halten meine Sinne Ausfahrt in das schöne, weite Land, das sich hier dem Dschurdschura zu Füßen gelegt hat. Man kann sich nicht satt sehen über all der Herrlichkeit. Vor mir weitet sich das Tal des Sebau zu einem fernen Horizont, an den wohl Algier und das Meer sich schließen. Hinter mir läßt das Massiv des Tirurda seine granitnen Türme in den Himmel wachsen. Hier finde ich eine jener schönen, unvergeßlichen Stätten, wo es in und um einen so recht stille wird und man sich vorkommt wie auf hoher Warte, von wo aus man des Lebens Weite und Tiefe ausmessen kann, wo es einem klar wird, daß die Menschenseele zum Sehen geboren ist, zum Schauen bestellt. Wenn sich der Blick so in die Weite verträumt und verliert, da gewinnt die Seele Schwingen und fliegt von Tal zu Berg, vom Berg zum Gipfel und weiter zu den Wolken hinauf, um mit ihnen hineinzuschwimmen in die Himmelsbläue. Da möchte die Seele nach Hause und weiß nicht, wo die Heimat finden; sie hängt zwischen Himmel und Erde wie die Wolken, die ihr zum Gleichnis werden für alle Menschensehnsucht und alles Heimbegehren. Die Wolken! Wer sie fassen und verstehen könnte! Sie sind zerrissen, flatternd, zitternd wie die Seele eines Heimatlosen, dann wieder fromm und pausbäckig wie Richtersche Kindergesichter und plötzlich schwarz, drohend, zusammengekauert wie Beduinenscheiche bei heimlicher Beratung.

Wie doch unser Dschema so heimatlich im Tal da drunten liegt! Ich fühle mich dort schon ordentlich zu Hause und denke an seine Bewohner wie ein Seelsorger an seine Pfarrkinder. Und hier wäre auch ein Ort wie auserlesen, einen alten lieben Traum weiterzuträumen. Die Moschee wäre dann das Kirchlein, hübsch weiß gestrichen; nur wollte ich ihm statt des Halbmonds ein Kreuzlein aufs Dach setzen und einen frommen Hahn dazu. Das Häusergeviert, das sich so deutlich von dem Grün abhebt, gäbe das Pfarrhaus, in dem sich bescheidenes Glück behaglich einzurichten wüßte, und jenseits des Gottesackers denke ich mir die Schule, noch gerade im Bereich des Gottesfriedens von Kirche und Pfarrhaus, um die Jugend und den Schulmeister in der Zucht des Herrn zu halten. Und im Pfarrhaus viel Sonnenschein und Singen, und oben unterm Dach ein stilles Stüblein zum studieren mit „Bücher- und Gelahrtenduft", . . . aber Kleversulzbach liegt im Unterland und nicht in Kabylien, in dessen islamische Dörfer sich keine frommen Idyllen einbauen lassen, wo der sonnenbeschienene Sonntagnachmittagsfrieden eines schwäbischen Pfarrdorfs sich verwandelt in Kampf und Not eines zwiefach geknechteten Volkes, wo ein Kreuz keinen Platz findet, es sei denn auf einem Missionarsgrab.

Ists denn der Mühe wert? Ists nicht verlorene Zeit, vergeudetes Geld und Blut? Fünfundvierzig Jahre schon arbeitet die christliche Mission im französischen Nordafrika; Millionen von Mark wurden geopfert und kostbare Menschenleben. Manche junge Kraft hat hier frisch und mutig angefangen und hat müde und verbraucht noch auf den ersten Erfolg gewartet. Wir wollen einmal nüchtern denken: Etwa 200 Missionare sind hier im Land verstreut, etwa anderthalb Millionen Mark verschlingt der Missionsbetrieb jährlich. Wo aber sind die Bekehrten, wo sind die christlichen Gemeinden, wo ist das neue Leben, wo ist das Reich Gottes? „Es kommt, es kommt, wartet nur, übers Jahr, in einer kleinen Weile, mit dem nächsten Geschlecht, ihr müßt nur Geduld haben, die Saat ist am Aufgehen, arbeitet weiter, pflügt und sät, betet um Regen und Sonnenschein, das Reich kommt, ihr werdets sehen, nur nicht mutlos werden, weitergearbeitet, Gott will es, Gott will es!", so sprechen die Einen. Und die Andern sagen: „So hats immer geheißen, und nichts ist geworden; die Saat ist aufs Steinige gefallen, auf den Weg, unter die Dornen, der Regen ist ausgeblieben; sollen wir unser Leben hier nutzlos begraben? Fehlts nicht anderswo an Arbeitern? Hat der Herr nicht gesagt: Gehet heraus und schüttelt den Staub von euren Füßen, wenn sie euch nicht aufnehmen noch eure Rede hören? Und wer glaubt denn hier unserer Predigt? Wir haben lange genug gewartet — Auf, laßt uns von hinnen gehen!" — — — Wer weiß hier den rechten Spruch zu finden? Ist der Geist Gottes in seiner Wirksamkeit gehindert durch politische, soziale, geschichtliche Verhältnisse, oder ist er unabhängig, souverän, wie der Wind, der da bläset wo er will?

In dieser Woche gibt es alle Hände voll zu tun. Während eines Hochzeitsfestes ereignete sich ein Unglück: ein Bursche war so unvorsichtig, neben einem auf die Erde geschütteten Haufen Pulver eine jener alten Kabylenflinten abzufeuern, deren Lauf sich am Ende wie zu einem Schalltrichter wulstet und sich wie eine Spritze entlädt. Ein Funke sprang in den Pulverhaufen und bei der Explosion erlitten vier Unbeteiligte schwere Brandwunden. Ich machte mich mit Belkassem um 5 Uhr Abends auf den Weg, um erst um 2 Uhr Morgens wieder nach Hause zu kommen. Bei dem armen Kassi ist wohl keine Hoffnung mehr; die Haut ist zu drei Vierteln verbrannt, Gesicht, Brust, Rücken, Gliedmaßen; ein Wunder, daß der Bursche noch lebt. Er liegt bewußtlos auf einem Haufen Stroh in einem Gurbi; um ihn herum hocken ein Dutzend Männer, die keinen andern Trost und keine andere Erklärung wissen als: Akken is ihua i Sid Rebbi, mektub, So hats eben Gott dem Herrn gefallen, — ein Seufzer dazu, und ihre ganze Weisheit ist zu Ende. Der Vater sitzt mit stierem Blick vor dem Lager seines Sohnes; es ist der Letzte, der ihm noch geblieben ist. Dann und wann schlägt der Kranke in seinem Delirium wild um sich, springt auf, um mit einem röchelnden Schrei wieder auf seine Streu zu sinken. Der Bursche ist ja rettungslos verloren; aber was Menschen hier noch tun können, wollen wir gewiß nicht unterlassen; schon um des Beispiels willen. Vorsichtig entferne ich mit einer Pinzette Hautfetzen und verbrannte Kleider, — eine klebrige, schwarze Masse, die mit der Schere in Stücke geschnitten werden muß; — es riecht nach verbranntem Menschenfleisch. Dann waschen wir die von der Haut entblößten Stellen mit einer leichten Borlösung und bedecken das rohe Fleisch mit öldurchtränkten Leinwandlappen; etwas Anderes als Oel ist ja doch nicht zur Hand. Nur Augen und Nasenlöcher bleiben noch frei, der Kranke liegt da wie eine mit Binden umwickelte Mumie. — Die Mutter schleicht sich herein, sie will selber sehen und fühlen; mit ungelenken Fingern tastet sie auf dem armen verbrannten Körper herum,

und ein ai a Rebbi entringt sich ihrer Kehle, so oft der Kranke wimmernd zusammenfährt. — — Die Mohammedaner erzählen, daß Gott der Herr den ersten Menschen Sidna Adem aus Erde knetete, die mit süßem und mit salzigem Wasser, mit Freud und Leid befeuchtet war. Dann befahl Gott der Seele, durch den Mund in diesen Körper einzugehen, um ihn dauernd zu bewohnen. Aber die Seele weigerte sich, diese schmutzige, stinkende Höhle zur Behausung zu nehmen. Da wurde der Herr zornig und sperrte sie mit Gewalt in den menschlichen Körper ein und sagte zu ihr: Mit Gewalt habe ich dich hineingebracht, mit Gewalt will ich dich auch wieder herausbringen und will mich nicht erweichen lassen durch dein Bitten und Flehen, und diese letzte Trennung soll so schrecklich werden, daß Kinder in einem Augenblick zu Greisen würden, wenn sie sich das Entsetzen ausmalen könnten. — Deshalb kann Keiner, und wäre er der Weiseste und Gewaltigste auf Erden, die Seele aufhalten, wenn Gott der Herr sie mit Gewalt aus ihrer Behausung holt.

Es geht jetzt zu Ende. Ein Schauern geht durch die Reihen der Männer; sie haben ihn nicht gesehen, aber sie wissen, daß er kommt. Sie hüllen sich dichter in ihre Burnusse, ziehen die Beine an den Leib und vergraben ihre Gesichter zwischen den Knieen, — Kinder, die sich vor dem schwarzen Mann fürchten. Hier schreitet der Tod nicht einher wie ein König im Purpurmantel; er bekleidet sich mit Ernst und Majestät nur für die, die sich ergeben vor ihm beugen, die ihm entgegengehen mit Priestern, Weihrauch und Gesängen. Hier im Kabylenland, im offenen Gurbi, in der lautlosen Nacht, beim flackernden Schein der Kerze schleicht er einher auf leisen Sohlen, katzenartig, ein schwarzes Raubtier, schattengleich, ein Nachtvogel, ein Vampyr, der Blut wittert, dessen Flügelschlag die Gesichter erbleichen, das Blut gerinnen macht. Die Schwestern und Nachbarinnen kommen herein, scheu, verstohlen, die Gesichter mit den Händen bedeckt, — sie haben ihn kommen sehen, sie hocken sich in engem Kreis um den Sterbenden herum, wie um ihn zu schützen gegen den schleichenden Feind, der sich zum Sprunge duckt. Die Mutter kanns nicht lassen, die Tücher immer wieder zu heben, die Wunden zu betrachten, zu betasten, zu beweinen. Wahrlich, wenn angesichts des Todes alle menschliche Hilfe versagt, eine Mutter steht ihrem Kinde bei. Da — ein Säugling, der bis jetzt fromm und friedlich das warme Leben aus den Mutterbrüsten gesogen hat, schreit plötzlich wimmernd auf, — ein Hund, der träge und teilnahmslos vor dem Eingang lag, fährt heulend zusammen und läuft mit eingezogenem Schwanz davon. Der Sterbende schlägt langsam die verbrannten Lider auf, springt in jähem Ruck auf die Beine, — kreischend stieben die Weiber auseinander, feige verkriechen sich die Männer in die Ecken, — — irren Blicks taumelt er jetzt dem Ausgang zu, die Tücher gleiten langsam zur Erde, schwarz und rot öffnet sich das verbrannte, stinkende Fleisch, ein röchelnder, langgezogener Schrei, und er sinkt leblos in sich zusammen wie ein leerer Sack, ein rohes, blutiges Stück Fleisch, das eben aus dem Schlachthaus kommt. Gott der Herr hat mit Gewalt die Seele aus ihrer Behausung geholt.

Einer der Männer findet seinen Mut wieder und spricht mit heiserer Stimme das Glaubensbekenntnis über dem Toten; . . . „Möge ihm der Herr des Paradieses Türe öffnen!“ Inschallah, Amin! antworten die Männer im Chor. Und jetzt hebt bei den Frauen das Klagen an: — die Mutter entblößt ihre Brust und reißt sich mit den Fingernägeln blutende Furchen ins Fleisch. Tränenlos sitzt der Vater noch an derselben Stelle; er weiß nichts von allem, was vorgefallen ist; er weiß nur, daß er morgen seinen letzten und einzigen Sohn begraben wird.

Wie singen sie doch bei uns daheim, wenn ein müder Erdenpilger zur letzten Ruhe gebracht wird? „Eines Christen Tod — weiß von keiner Not“ — und decken ihn mit Blumen und Gebeten zu; — „Ruhig lächeln seine Mienen“ — und schauen sich in die Augen und drücken sich die Hände; — „Engelswonne strahlt aus ihnen“ — und trocknen die Tränen und sprechen von Wiedersehen; — „Schön wie Abendrot — ist des Christen Tod.“ Jawohl, singt mir zur letzten Stunde beim Abendschein ein Lied von der ewigen Heimat und vom Wiedersehen, von Heilandsliebe und Kreuzesgnade, und mir soll das Sterben sein wie Hochzeitsfreude, der Tod wie eine Rose, die man ins Knopfloch steckt, wie ein lieber Freund, der ein köstliches Geheimnis zu sagen hat.

Am nächsten Morgen graben sie ihm das Grab. Die Leiche wird in ein Leintuch gewickelt und auf einer Bahre von vier Männern zum Begräbnisplatz getragen. Der Amin und ein paar Helfershelfer gehen voran und singen mit näselnder Stimme das Glaubensbekenntnis. In ungeordnetem Haufen folgen Männer und Kinder. Die Leiche wird in die Grube gelegt, so wie sie ist, ohne Sarg, — Erde darüber, das Loch zugescharrt; man darf ihm wohl nachrufen: Möge dir die Erde leicht sein! Zwei flache Steine werden auf den Hügel gesetzt, einer zu Häupten, einer zu Füßen, und des Gläubigen letzte Ruhestatt ist fertig. Der Amin rezitiert noch die erhabene Sure Fatha und dann zerstreuen sich die Leidtragenden. Der Vater aber schwört am frischen Grabe seines Sohnes bei „Gott dem Allmächtigen und Erhabenen, dem Herrn der Welten, dem Herrscher am Tage des Gerichts“, daß er sich baden wolle im Blute dessen, der seines Sohnes Tod verschuldet.

Friedrich Rösch

Verschiedenes

Ueber den christlichen Staat. Von Julius Rupp, Divisionspfarrer und Dozent an der Universität Königsberg. München, Buchhandlung Nationalverein 1911. 39 S. 30 Pfg.

Weniger eine kirchenpolitische, als eine soziologische Schrift. Der Titel befremdet, ist aber durchaus nicht etwa ironisch gemeint, sondern der Verfasser hält an der Bezeichnung „christlicher Staat“ für den Staat der Zukunft ausdrücklich fest. Aber er versteht darunter nicht den mittelalterlichen Staat, der der Kirche Gehorsam beweist, auch nicht den Staat, der in der protestantischen Staatskirche den Lehrzwang handhabt, damit „die Volksmenge in Glaubenssachen nach einer unwandelbaren Richtschnur, Norm und Regel unterrichtet werde“ (Wöllnersches Edikt), sondern den modernen Staat, den schon Friedrich der Große und die französische Revolution eingeführt haben, dessen Kraft das Christentum war, ohne daß er sich dessen bewußt war. „Dieser moderne Staat wird keine Glaubensvorschriften und keinen Symbolzwang kennen, er wird bei seinen Bürgern nicht nach der Taufe fragen, er wird mit der christlichen Kirche in keiner unmittelbaren Verbindung stehen — und doch wird er ein christlicher Staat sein.“ Denn „das Christentum ist eine welthistorische Kraft, die in den Geistern der Völker der Erde sich offenbarend das menschliche Geschlecht zu seiner Vollendung führt.“ Dieser Staat der Zukunft unterscheidet sich von den früheren in drei Stücken: 1. er hebt die Ungleichheit unter den Menschen auf, soweit dieselbe die sittliche Bildung hindert, und fordert für die der sittlichen Bildung günstige Gleichheit ihr Recht; 2. er beugt dem Verbrechen vor, statt es zu strafen, und hält kein Opfer für zu groß, wenn er dadurch den Verbrecher der sittlichen Gemeinschaft wiederzugeben hoffen darf; 3. er setzt Vertrauen auf den Geist. — An der Hand dieser drei Punkte entwickelt dann der Verfasser in kurzen, kühnen Zügen die Aufgaben des Staates auf den einzelnen Gebieten des öffentlichen Lebens. Dabei stellt er Sätze von lapidarer Größe und Gedrungenheit auf und spricht Gedanken aus von jenem soziologischen Weitblick, der dem protestantischen Pfarrer so wohl ansteht. Unerbittlich und doch voll Humor ist die Kritik an dem Bündnis zwischen Kirche und Aristokratie, sowie an der kläglichen Hilflosigkeit der deutschen Staaten gegenüber den Konflikten unter den verschiedenen Konfessionen; über den Gottesstaat des Katholizismus findet er einen Ton von so feiner Ironie, wie er nur von vornehmen Geistern getroffen wird, die dem römischen Universalismus intellektuell und moralisch souverän gegenüberstehen. Das Schönste aber ist das, was Rupp über den Geist sagt, dem der zukünftige Staat vertrauen wird.

Es ist eine Rede zum Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1842; Rupp war damals tatsächlich Divisionspfarrer und Dozent in Königsberg, wurde wegen dieser Rede in Untersuchung gezogen, geriet, weil er seine Ueberzeugungen nicht verleugnen mochte, in immer schärferen Konflikt mit der Reaktion, ging seiner Aemter verlustig, separierte sich mit seiner zahlreichen Gemeinde, machte deshalb wiederholt mit dem Gefängnis Bekanntschaft, kam später wieder zu Ehren und wurde sogar in den Landtag gewählt und starb als blinder Greis im Jahre 1884, einer der edelsten „Vorkämpfer deutscher Freiheit.“

Das Andenken solcher edler deutscher Männer zu ehren und diejenigen ihrer Reden und Schriften herauszugeben und für wenig Geld dem heutigen Geschlecht zugänglich zu machen, die so gut wie unbekannt sind, und die es doch wert sind, der Vergessenheit entrissen zu werden, ja, die oft auch uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts noch sehr viel zu sagen haben, das ist die Aufgabe, die sich der Akademische Freibund München in der Sammlung **Vorkämpfer deutscher Freiheit, Dokumente liberaler Vergangenheit,** gestellt hat. Die Sammlung ist jetzt auf 27 Bändchen angewachsen, deren Preise in der neuen Auflage je nach dem Umfang des Heftes zwischen 20 und 75 Pfg. schwanken. Die einzelnen Hefte aufzuführen, ist hier nicht der Ort. Man findet sie auf der Rückseite des vorliegenden Heftes angezeigt und jede Buchhandlung besorgt sie. Nur soviel sei gesagt, daß es sich meist um Schriften handelt, die entweder garnicht oder doch sehr schwer zugänglich waren, und daß sich unter den Verfassern die edelsten deutschen Namen finden, wie Kant, Fries, Bennigsen, Schulze-Delitzsch, Friedrich List, Bettina v. Arnim, Wilhelm v. Humboldt, Jakob Grimm u. A.; zwei Bändchen enthalten politische und Freiheits-Lieder in reicher und trefflicher Auswahl, und drei Hefte geben die Frankfurter Parlamentsreden von 1848 wieder über die Grundrechte des deutschen Volkes, über Staat und Kirche und über die Todesstrafe, und versetzen uns in jene Zeit des politischen Vorfrühlings, da das deutsche Volk, geführt von seinen größten und edelsten Geistern, den ersten gemeinsamen Versuch machte, zu den Höhen staatlicher Freiheit und Selbstbestimmung emporzudringen: einen Versuch, der damals nicht gelang und der zur rechten Stunde mit mehr Plan und mehr Erfolg wiederholt werden wird. Hermann von Staden

Kleine Mitteilungen. Kirche und Frömmigkeit in Rußland: Fortsetzung Nr. 19 ff. — In Nr. 15 Sp. 347, Z. 20 und 21 von unten wolle man lesen: „daß ja das Leben der Völker vor ihrer Berührung mit wahrer Autorität in bestimmten Bahnen von Sitte und Recht verlief.“

Die Differenz zwischen den **Religiös-Sozialen** der Schweiz und den Evangelisch-Sozialen Deutschlands wird immer interessanter und immer tiefer. Wer die beiden Organe „Neue Wege“ und „Evangelisch-Sozial“ verfolgt, wird mir zustimmen. Wer von uns kann, sollte die Konferenz der Religiös-Sozialen in Bern am 4. und 5. Mai besuchen. In Hamburg wird laut Programm des Kongresses kaum Gelegenheit sein, diese Dinge zu verhandeln. Vielleicht sollte der Kongreß darauf bedacht sein, eine Mitgliederversammlung in seine Tagungen einzuschalten, in der frei über alles geredet werden kann, was den Mitgliedern am Herzen liegt. Für diesmal stellen wir wenigstens die Zusammenkunft der Freunde der Christlichen Welt am 15. Mai abends für die schweizerisch-deutsche Streitfrage zur Verfügung. Vgl. CW 1912 Nr. 37 f., 1913 Nr. 3, 7, 10 und 13.

Zwei Flugblätter von befreundeter Hand sind der heutigen Nummer beigelegt. Das eine wirbt für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein. Trotz und bei der **Nationalspende** sollen unsre Leser und Leserinnen dieses Vereins besonders gedenken. Es ist ja die Anordnung getroffen, daß die Gaben dieser Sammlung einem besondern Verein ausdrücklich zugewandt werden können. Man fügt der Gabe eine Bestimmung über das Werk hinzu, dem sie zufließen sollen. Ideal finde ich das nicht. Aber es ist vielleicht praktisch. Wenn nun den andern Missionsgesellschaften gegenüber von diesem Wink Gebrauch gemacht wird, so muß man das auch diesem Verein gegenüber tun. Beteiligt an der Spende sind gemäß ihrem nationalen Zwecke folgende Missionen: die Berliner, Herrnhuter, Leipziger, Bielefelder, Rheinische, Baseler, Bremer, Neuendettelsauer, Liebenzeller — und eben die befürwortete, die sie in Ostasien die Weimarer nennen. Diese alle arbeiten in unsern Kolonien, dazu noch elftens die Mission der deutschen Baptisten; ferner von fremden Gesellschaften die Englische Kirchenmission, die Englische Universitätenmission, die Londoner Mission, die Finnische und die der Presbyterianer. Ihre jährlichen Ausgaben in den Deutschen Kolonien betragen in Summa gerade 3 Millionen Mark. Es wäre ein großer Segen dieser Nationalspende, wenn sie das Missionsverständnis in unsrer Nation spürbar fördern wollte. Der Mangel an Bildung wie an Frömmigkeit, der auf diesem Punkte immer wieder zu Tage tritt, ist beschämend. — Den Freunden des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins wird es eine Freude sein zu hören, daß dem Bau des **Wunsch-Pavillons**, zum Andenken an den verstorbnen Dr. Wunsch, durch den Generaldirektor des Seezollamts eine zum größten Teil aus Stiftungen von Chinesen bestehende Summe von 25 000 Mark zugefallen ist. 8000 Mark zu demselben Zweck sind in Deutschland von Aerzten gesammelt worden. Diese 33 000 Mark ermöglichen eine hoch erwünschte Erweiterung des Faberhospitals in Tsingtau.

Zu dem andern Flugblatt: es ist die erste Nummer einer Monatsschrift für junge Mädchen **„Die Freude"** erschienen, Verbandsblatt des Bundes deutscher Jugendvereine. Jährlich 1,50 Mark, in Mengen billiger. Man lasse sich doch Probenummern kommen vom Protestantischen Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg Eisenacher Str. 45. Eine gute, notwendige Sache.

Durch die Tagespresse ging, viel bemerkt, ein Artikel über die **tote Hand** als aus der Christlichen Welt. Er stammt aber aus der „Christlichen Freiheit" Nr. 15. Mit dem Inhalt sind wir ganz einverstanden. Wenn jetzt unser Volk sich anschickt, größte Opfer für seine Wehrkraft zu bringen, dann muß auch die tote Hand lebendig werden, d. h. es sollen die Kirchen freiwillig auch auf ihre Privilegien verzichten und von ihren Reichtümern mit zum Ganzen steuern. Sieht sich aber die deutsche katholische Kirche in ihrer Verfügungsfreiheit durch kanonische Rechtsbestimmungen gehindert, was geht das die evangelischen Kirchen an? Hier gilt keine Parität, sowenig wie beim Militärdienst der Theologen. Nichts hindert die evangelischen Kirchen, dem deutschen Volke mit gutem Beispiel voranzugehn.

Eine Anmerkung zu **Rohrbachs** Buch hatte ich aus Raumrücksichten unterdrückt. Dort, wo er von der Unbestechlichkeit des deutschen Beamtentums spricht und wo er daraus auch Merkmal entnimmt für seinen „deutschen Gedanken", habe ich zwar im Blick aufs Große gerne zugestimmt. Aber ich wollte doch am Rande die bange Frage hinschreiben, ob nicht auch bei uns Anzeichen zunehmender Korruption sich melden. Man achte auf die Kommunalpolitik zumal, auf den Einfluß, den Einzelne und Gruppen städtischer Beamten oder Vorsteher bei Terrainfragen, Submissionen und dergleichen ausüben. Wie dieser selbstsüchtige Geist auch in die Staatssphäre eingreift, haben uns Liebknechts Enthüllungen im Reichstage gezeigt. Man muß ja mit seinem schließlichen Urteil zurückhalten, aber sehr ernst ist die Sache. Es liegen hier ganz gewiß internationale Gebrechen vor; aber indem sie sich auch bei uns zeigen, sieht man, wie schwer es ist, die einschlägigen Tugenden für den „deutschen Gedanken" zu belegen.

Ein Freund stellt uns zur Rede, daß wir die **Kirchenpolitik** vernachlässigen. Gewiß, wir haben jetzt nicht Schritt gehalten. Aber sind denn die andern Interessen, die wir verfolgen, nicht mindestens so wichtig? Und ist es nicht eine Wohltat, unsern innern Krieg, der größtenteils so unsäglich zwecklos ist, eine Weile darüber zu vergessen? Nur daß wir ihn nicht vergessen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 28. April 4 Uhr im Kaiserhof: Die Kirche im Urchristentum. Oberlehrer Dr. Schumacher-Hamburg.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 6. Mai 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Bedroht die moderne Naturerkenntnis das Zentrum der Religion? Dr. med. et phil. Hauser.

Nordhausen. Mittwoch 30. April 4 Uhr, Hoffnung: Das Religiöse bei Schönaich-Carolath. Pfarrer Müller-Gudersleben.

Versammlungskalender

4.— 5. Mai	Religiös-soziale Konferenz Bern
13.—15. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Hamburg
13.—15. „	Deutscher Evangelischer Schulkongreß Kassel
13.—18. „	Bund deutscher Bodenreformer Ferienkursus Berlin
18.—21. „	Bund deutscher Jugendvereine Kiel
20.—22. „	Evangelisches Erziehungsamt der Innern Mission Weimar
22. „	Theologische Konferenz Gießen
24. „	Konferenz für studentisches Wohnungswesen München

Errichtung eines Grabdenkmals für Pfarrer Jatho

Der Vorstand des Vereins für evangelische Freiheit zu Köln und der **Kirchengemeindeausschuss des Vereins für evangelische Freiheit zu Köln** veröffentlichen einen Aufruf um Gaben zu einem Grabdenkmal für Jatho. Der Verlag der Christlichen Welt ist gern bereit, Beiträge zu vermitteln.

Gebildeter arbeitsfreudiger Herr

von Kunstverlag religiöser Richtung als Mitarbeiter oder Teilhaber gesucht. Gefl. Angebote mit ausführlicher Angabe bisheriger Tätigkeit etc. an Postlagerkarte 104 **Leipzig** 1 erbeten.

Junger, seminaristisch gebildeter Lehrer, der Ostern 1913 die Abgangsprüfung gemacht hat, sucht Stellung als

Hauslehrer

oder zur Aushilfe im Gemeindeschuldienste.

Gefl. Auskunft erteilt Herr **Pastor Kausche, Braunschweig.**

Junger Pastor sucht, um sich durch Nebenarbeit in nutzbringender Weise wissenschaftlich weiterzubilden, Verbindung mit Theologen, Professor, Redakteur etc. zwecks Uebernahme irgendwelcher wissenschaftlichen Arbeit.

Angebote unter **G. H.** an die Geschäftsstelle.

Geyer-Rittelmeyer, Warum bleiben wir in der Kirche? (80 Pfg.) **Herbst u. Meixner,** Nürnberger Kirchenstreit (1 M.); **Rittelmeyer,** Jesus ($1^3/_4$ M.); **Geyer,** Ewige Freude (3 M.); **Geyer-Rittelmeyer,** Gott u. die Seele (6 M.); **Geyer-Rittelmeyer,** Leben aus Gott (6 M.); **Rittelmeyer,** der Pfarrer ($1^3/_4$ M.); **Rittelmeyer,** Nietzsche (1 M. 80 Pf.); **Rittelmeyer,** Tolstoi (2 M.) empfiehlt H. Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Blunck & v. Boehn's Privat-Handelsschule CASSEL Prospekt

Die Stelle der Vorsteherin der **Anstalten des deutschen evangelischen Frauenvereins** in Florenz soll auf 1. Mai, jedenfalls aber sobald als möglich, neu besetzt werden. Damen im Alter von 28—35 Jahren, evangelisch, von guter Bildung, mit Kenntnissen in neueren Sprachen, wirtschaftlich sehr tüchtig und erfahren, gesund und arbeitsfreudig, wollen sich um nähere Auskunft wenden an **Dr. Lessing,** Pfarrer, **Borgo la Croce 1, Florenz.**

Gebildete junge Mädchen, welche Luftveränderung brauchen, gut gepflegt und auf Wunsch leicht beschäftigt werden sollen, finden liebevolle Aufnahme. Beste Empfehlungen, mässige Preise.

Haus Voullaire, Neuwied-Rh.

Florenz **Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—

Ausschreibung

Die Pfarrstelle in unsrer **deutsch-evangelischen Diasporagemeinde** mit dem Amtssitz in **Olmütz** wird infolge Berufung unseres Pfarrers nach Görlitz am 1. Juli frei und wird hierdurch zur Neubesetzung ausgeschrieben. Die Arbeit in dem weitverzweigten Diasporagebiet mit anhaltender evangelischer Bewegung am Sitze eines mächtigen Erzbistums ist nicht leicht, aber für eine tüchtige Kraft lockend und lohnend. Kirche und Pfarrhaus vorhanden. Den Bewerbungen sind Zeugnisse und Lebenslauf beizufügen. Nähere Auskunft erteilt

das deutsch-evangelische Presbyterium-Olmütz
Martin Fischer, Kurator

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Himmelfahrtspredigten

6. Band der Sammlung:

„Die Festpredigt des Freien Christentums"

12 Predigten
Herausgegeben von
Prof. Lic. **P. Glaue**-Jena
8°. 118 Seiten

Demnächst erscheinen:

Pfingstpredigten
und
Trinitatispredigten

7. und 8. Band

der „Festpredigten des Freien Christentums"

Preis jedes Bändchens: broschiert M. 1.20; gebunden M. 1.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Berlin-Schöneberg Protestantischer Schriftenvertrieb
Eisenacherstraße 45 **G. m. b. H.**

Evangelisch-Sozialer Kongreß in Hamburg

13.—16. Mai

Dienstag, den 13. Mai Abends 7 Festgottesdienst in der Hauptkirche St. Michaelis: Hauptpastor D. Hunzinger. — 8½ Begrüßung.

Mittwoch, den 14. Mai Vormittags 9 Erste Hauptversammlung. Eröffnungsrede des Vorsitzenden Professor D. Baumgarten-Kiel. Offizielle Begrüßungen. Hauptprediger Dr. Geyer-Nürnberg: **Die Pflege der Religion in der Großstadt.** Nachmittags 4 Zweite Hauptversammlung. Frau von Forster-Nürnberg: **Familie und Persönlichkeitskultur.** Abends 6¾ Zusammenkunft der evangelisch-sozialen Frauen. Empfang im Frauenklub. — 8½ Oeffentlicher Volksabend im Sagebielschen Saale.

Donnerstag, den 15. Mai Vormittags 8 Orgelkonzert in der Hauptkirche St. Michaelis. — 9 Dritte Hauptversammlung. Pfarrer Lic. Schneemelcher-Berlin: Jahresbericht. — Professor Dr. Wilbrandt-Tübingen: **Die Konsumgenossenschaftsbewegung.** Nachmittags 2½ Besichtigungen nach Auswahl: 1. Schiffswerft von Blohm und Voß, 2. Rauhes Haus in Hamburg-Horn, 3. Friedhof in Ohlsdorf, 4. Konsumgenossenschaftliche Einrichtungen. — Abends 5½ Gemeinsame Hafenrundfahrt.

Freitag, den 16. Mai: Friedrichsruh.

Empfangs- und Wohnungs-Auskunftsstelle am 13. Mai im Hauptbahnhof, Wartesaal II. Klasse, vom 14. Mai an im Curiohause. Alle Verhandlungen im Curiohause, Roterbaumchaussee 13. Anfragen wegen Wohnung durch Postkarte mit Antwort an Dr. von Reiche, Hamburg 1, Klosterstraße 30; mit Angabe, ob Freiquartier oder zu welchem Preis? Zu Auskünften bereit Pastor Hintze, Hamburg 21, Schillerstr. 15 und Pastor Schneemelcher, Rummelsburg bei Berlin.

Religiös-soziale Konferenz in Bern

Sonntag den 4. und Montag den 5. Mai 1913

Sonntag, den 4. Mai, 6½ Uhr Gemeinsames Nachtessen im Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41. — 8 Uhr Oeffentlicher Volksabend im Café des Alpes, Zähringerstraße 15. 1. Der religiöse Sozialismus und die Wissenschaft. Dr. Châtenay, Genf, und Pfarrer Schädelin, Bern. 2. Der religiöse Sozialismus und die Frauen. Frau Prof. Ragaz, Zürich, und de Morsier, Genf. 3. Der religiöse Sozialismus und die Kirche. Pfarrer Béguin, Neuenburg und Pfarrer v. Greyerz, Kandergrund.

Montag, den 5. Mai, 9 Uhr Oeffentliche Sitzung im Liedertafelsaal des Kasinos: Das Erwachen des sozialen Gewissens in der Kirche. Einleitung von Prof. Chamorel, Vallorbe, und Pfarrer Schmidt, Bern. — 2½ Uhr Fortsetzung: Christentum und Militarismus. Einleitung von Herrn de Meuron, Genf, und Redaktor O. Lauterburg, Bern.

Der Volksheimbericht, der während des Evangelisch-Sozialen Kongresses in Hamburg zu kaufen sein wird, wird als Hauptaufsatz von mir enthalten: **Die Behandlung der Weltanschauungsprobleme vor großstädtischen Menschen.**

Walter Classen, Auerbach i. V., Friedr. August-Str. 3

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G Fraedrich 1912 80 Pfg.

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 50 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 16. Januar bis März 1913 (Schluß) — Verein für religiöse Erziehung und Bund für Reform des Religionsunterrichts — Berlin 1912 (Schluß) — Verschiedenes: Soziale und caritative Arbeit der katholischen Kirche Deutschlands; Lukas 19, 46; Berechtigte Klagen; Liebe und Zucht; Das theologische Studium im Wechsel der Zeit; Konfessionelle Verschiebungen; Hellenistisches Seminar; Für Männer; Von Jatho zum Bombenwerfer

PIANOS HARMONIUMS
Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. **Pianos und Harmoniums zu vermieten.** Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.
Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

1813—1913
Der Anteil der Religion an Preussens Wiedergeburt vor 100 Jahren
Von
K. Sell
Mk. —.60

Franz Neumann
Erinnerungsblätter von seiner Tochter
Mit Titelbild, Facsimiles und mit Abbildungen im Text
2. Ausgabe
Mk. 6.—, geb. Mk. 8.—

Förster-Ostermeyer, „Villa Sanssouci" Christliches Haus, **Bad-Nauheim** (Bes. Pfarrtöchter). Schöne heizbare Zimmer mit elektrischem Licht. Nähe der Badehäuser und des Kurparkes. Zimmer ohne Pension Mk. 15—35; Zimmer mit Pension Mk. 6.50 bis 8.—. Aufmerksame Bedienung. Vorzügliche Referenzen. Vorherige rechtzeitige Anmeldung unter gefälliger Angabe eines Erkennungszeichens höflichst erbeten.

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen, in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Bureauarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1913. Prospekte und Auskunft durch die **Geschäftsstelle: Fräulein Rodenacker, Charlottenburg, Marchstraße 4/5.**

Die Hilfe
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. **Verlangen Sie** bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein **kostenloses Monatsabonnement** vom
Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe")
G. m. b H. **Berlin-Schöneberg**

Bleyle's Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!
Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.
Bleyle's Knaben-Anzüge

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: ein Flugblatt des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (Die Entscheidungszeit in China und Japan); und ein Flugblatt des Bundes deutscher Jugendvereine (Was tun wir für die Mädchen?)